

# „Sind die Urnen-Begräbnisse [...] slavischen oder deutschen Ursprungs?“

## Vaterländische Altertumskunde im Bereich der „Germania Slavica“

Sebastian Brather

### Voraussetzungen

„Über die Frage, ob die Böhmen und die Slaven überhaupt die Todten zu begraben oder zu verbrennen pflegten, ist in der neuern Zeit viel geschrieben worden. So z. B. suchte Superintendent *Worbs* in weitläufigen Aufsätzen darzuthun, daß alle Aschenurnen, die man in Schlesien, in den Lausitzen, in Sachsen, Brandenburg und in den ehemals von Slaven bewohnten Gegenden zwischen der Elbe und Oder findet, deutschen Ursprungs sind. ‚Die Geschichte weiß nichts davon,‘ ruft der eben genannte Gelehrte aus, nachdem er durch ein kühnes Raisonement die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller, die das Gegentheil andeuten, aus dem Felde geschlagen, ‚daß die Slawen ihre Todten verbrannt hätten! *Die Slawen verbrannten ihre Todten nicht, die Germanen thaten es*; nur diesen, nicht den Slawen gehören die Urnen, die wir finden!‘ Es ist freilich Herrn W. vornehmlich um die schönen Vasen mit ihren interessanten Beigaben, als Bronzeringen, Nadeln, Waffen u. dgl., zu thun, die er gar gern den eigenen Stammesgenossen vindiciren möchte.“<sup>1</sup>

Dieser 1845 erschienene Rückblick Johann Erasmus Wocels (tschechisch: Jan Erazim Vocol), Archäologieprofessor in Prag, auf die Forschungen der vorangegangenen Jahrzehnte charakterisiert die wesentlichen Streitpunkte recht genau.<sup>2</sup> Zwei Aspekte waren es, um die die Debatten unmittelbar kreisten. Vordergründig ging es darum, anhand der Leichenbehandlung – Verbrennen oder Begraben – verschiedene alte „Völker“ auseinanderzuhalten.<sup>3</sup> Dahinter standen jedoch prinzipielle

- 1 Johann Erasmus Wocel: Grundzüge der böhmischen Alterthumskunde. Prag 1845, S. 54–55 (Hervorhebung im Original). – Zu Wocel vgl. Karel Sklenář: Jan Erazim Vocol. Zakladatel české archeologie (Odkazy pokrokových osobností naší minulosti 61). Praha 1981. – Karel Sklenář: Archeologické nálezy v Čechách do roku 1870. Praha 1992. – Karel Sklenář: Pravěké a raně středověké nálezy v Čechách do roku 1870. Pramenná základna romantického období české archeologie (Ur- und frühgeschichtliche Funde in Böhmen bis 1870. Quellenbasis der romantischen Phase der böhmischen Archäologie) (Fontes archaeologici Pragenses 36). Praha 2011.
- 2 Hilfreich für wissenschaftsgeschichtliche Untersuchungen ist das Digitalisierungsprojekt: Archäologische Forschungen 1500–1852. Eine Bibliographie zur Geschichte der Archäologie, URL: <http://dbs.hab.de/archfunde/?&hab=1&gnm=1> [15.3.2021]. Darüber hinaus sind mittlerweile zahlreiche einschlägige Veröffentlichungen dieser Zeit im Internet als Digitalisate frei verfügbar. – Außerdem: Walther Schulz: Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands 1. Sachsen-Anhalt und Thüringen 1. Vom 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Leipzig, phil.-hist. Kl. 47/1). Berlin 1955. – Georg Bierbaum: Bibliographie zur Vor- und Frühgeschichte Mitteldeutschlands 2. Land Sachsen 1–2. Vom 16. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften Leipzig, phil.-hist. Kl. 48/2). Berlin 1957. – Für die Frühzeit allgemein vgl. Philipp Alexander Ferdinand Walther: Systematisches Repertorium über die Schriften sämtlicher historischer Gesellschaften Deutschlands. Darmstadt 1845. Walther verzeichnet auf knapp 600 Seiten fast 7000 Titel.
- 3 Barbara Sasse: Die Gräber der Obetriten und Heruler des Nikolaus Marschalk (um 1470–1525). Eine Korrektur der Forschungsgeschichte zu den Megalithgräbern und zur ethnischen Deutung. In: Tanya Armbruester, Morten Hegewisch (Hrsg.): Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte der Iberischen Halbinsel und Mitteleuropas. Studien in honorem Philine Kalb. Bonn 2010, S. 247–265, weist darauf hin, dass Nikolaus Marschalk in Mecklenburg entgegen verbreiteter Meinung in der neueren wissenschaftsgeschichtlichen Literatur Grabformen nicht verschiedenen „ethnischen“ Gruppen zugewiesen, sondern im Gegenteil alle in die Vorfahrenlinie der Obodritendynastie eingeordnet hatte. – Vgl. noch Cornelia Wolff: Die Beschreibung ur- und frühgeschichtlicher Funde in gedruckten Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern. Jahrbuch 42, 1994 (1995), S. 191–217, hier S. 200–204.

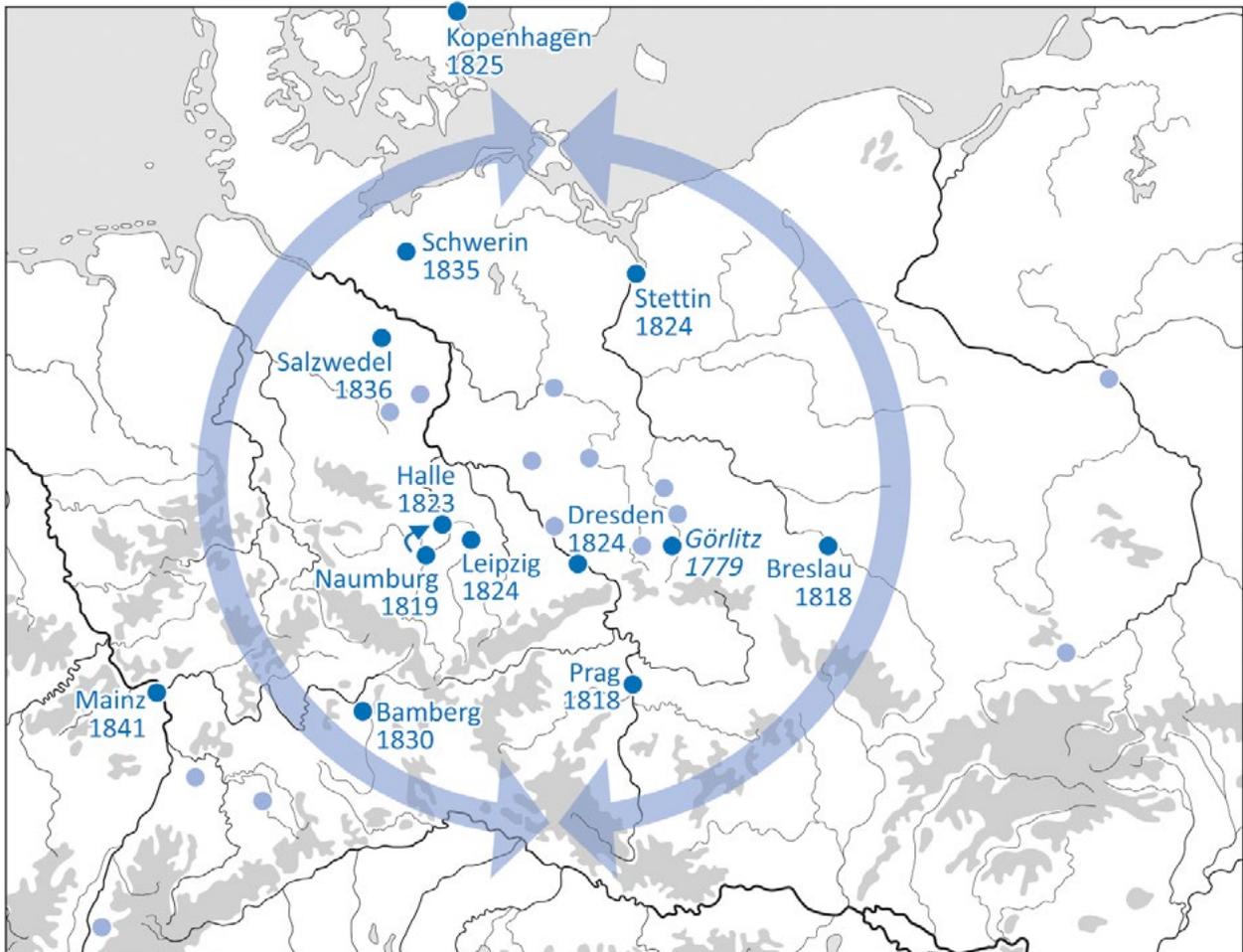


Abb. 1 Orte mit Altertumsvereinen (●) der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (die Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz stellte noch eine aufklärerische Gründung dar), deren Mitglieder (● Wohnort) und deren Zeitschriften an der Debatte um germanische oder slawische Bodenfunde teilhatten. Die Darstellung ist nicht vollständig, vermittelt jedoch einen Eindruck von der Reichweite der Diskussionen. (Grafik: Sebastian Brather)

und allgemeine Versuche, Germanen (beziehungsweise die „alten Deutschen“, wie man seinerzeit unterschiedslos sagen konnte) und Slawen anhand ihrer materiellen Überreste zu unterscheiden. Insofern war beides miteinander verquickt: die Grabformen mit den Grabbeigaben und umgekehrt. Darüber hinaus spielten weitere Fragen eine Rolle, beispielsweise diejenige nach „ursprünglichen“ Siedlungsgebieten und damit zusammenhängend Probleme der Chronologie – wann hatten „Völker“ einander in der Besiedlung bestimmter Landschaften abgelöst? Die eine Frage ließ sich ohne Beantwortung der anderen nicht lösen, und über chronologische wie ethnische Zuordnungen blieb man noch lange uneins – auch wenn das später berühmte Dreiperiodensystem bereits in den 1830er Jahren erstmals publiziert wurde,<sup>4</sup> worin man mit Bruce Trigger den Beginn der wissenschaftlichen Archäologie sehen kann.<sup>5</sup> In Deutschland hatte die Archäologie „eine von ihren Hauptaufgaben [...] [noch nicht – S. B.] lösen können, nämlich darzutun, zu welchen bestimmten Völkerschaften und Zeiträumen die Alterthümer hinzuführen sind“ – auch wegen der komplexen historischen Entwicklungen in Vorgeschichte, Antike und Mittelalter.<sup>6</sup>

4 Christian Jürgensen Thomsen: Ledetraad til Nordisk Oldkundskab. Kopenhagen 1836. – Vgl. Svend Hansen: Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie. Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem. In: Prähistorische Zeitschrift 76, 2001, S. 10–23. – Bo Gräslund: The Birth of Prehistoric Chronology. Dating methods and dating systems in nineteenth-century Scandinavian archaeology. Cambridge 1987. – Alain Schnapp: Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie. Stuttgart 2009, S. 321–327.

5 Bruce G. Trigger: A history of archaeological thought. Cambridge 1989, S. 73–79.

6 Jens Jacob Asmussen Worsaae: Die nationale Alterthumskunde in Deutschland. Kopenhagen 1846, S. 15 (Zitat), 20.

An den Debatten beteiligte sich eine ganze Reihe von Altertumskundlern von Mecklenburg über Brandenburg und die Lausitz<sup>7</sup> bis nach Schlesien und Böhmen (Abb. 1). Sie betrachteten den ostmitteleuropäischen Raum – präziser das mit einem modernen Forschungsbegriff als „Germania Slavica“ zu bezeichnende Gebiet<sup>8</sup> – als zusammengehörig und insoweit einheitlich, als dass man Funde und Befunde aus einer Region als Argument für Thesen eine andere Region betreffend unbestritten heranziehen konnte. Die Diskussionen erreichten daher eine größere Reichweite, als wenn es nur um die Lokalgeschichte gegangen wäre. Es finden sich in den Publikationen keine Einwände gegen dieses Verfahren; man setzte bei Germanen wie bei Slawen – ungeachtet moderner politischer Grenzen – eine weitgehende kulturelle Homogenität in der „heidnischen Vorzeit“ voraus.

„Diese generellen Verschiedenheiten [von Funden und Befunden – S. B.], deuten auf verschiedene Stämme, und die Grenzen derselben müssen auch die von den alten Geographen ma[n]gelhaft angegebenen Gränzbestimmungen ersetzen. Dieses aber ist der Triumph der Nachforschungen nach deutschen Alterthümern. Die stummen Zeugen alter Cultur ersetzen die redende Schrift und können sie an manchen Stellen sogar berichtigen.“<sup>9</sup>

Als archäologische Quellen standen den Altertumsforschern des frühen 19. Jahrhunderts allein Grabfunde zur Verfügung.<sup>10</sup> Nur sie ließen sich identifizieren und für historische Interpretationen nutzen. „Die letzte und einzige Hoffnung, Licht in die Dunkelheit zu bringen, ruhet in den Gräbern, welche bekanntlich aus der Vorzeit als dauernde, Ehrfurcht gebietende Denkmäler noch herübertragen und in ihrem Schooße das bergen, was wir suchen: Erkenntniß des Seins und des Lebens der Vorfahren“, wie der großherzoglich-mecklenburgische Archivar, Bibliothekar und Sammlungsdirektor Georg Christian Friedrich Lisch 1837 schrieb.<sup>11</sup> Siedlungen, das heißt vor allem Überreste hölzerner Gebäude, konnte man noch nicht erkennen; deren Identifizierung gelang erst am Ende des 19. Jahrhunderts, als provinzialrömische Archäologen auf „Pfohlenlöcher“ und deren ursprüngliche Funktion aufmerksam wurden.<sup>12</sup> Alle früheren Auseinandersetzungen – während des gesamten 19. Jahrhunderts – zielten auf prähistorische Gräber und deren Interpretation.

Durchgesetzt hatte sich aber die prinzipielle Akzeptanz der Bodenfunde als historische Quellen. In den 1820er Jahren galten sie bereits als

„augenscheinliche Thatsachen, welche nicht bestritten, noch geläugnet werden, ja von jedem Forscher mit Unbefangtheit betrachtet, von allen Seiten geprüft und nach den Grundsätzen einer vernünftigen Kritik und Hermeneutik gedeutet, auch zu Grundlagen historischer Forschungen benutzt werden können. Sie sind also mit vollkom-

- 7 Vgl. Günter Wetzels, Achim Leube: Archäologische Forschung und Bodendenkmalpflege in der Niederlausitz und angrenzenden Regionen. Eine kleine Personen- und Forschungsgeschichte (Niederlausitzer Studien, Sonderheft 11). Cottbus 2010, S. 12–23.
- 8 Vgl. zum Begriff Wolfgang H. Fritze: Germania Slavica. Zielsetzung und Arbeitsprogramm einer interdisziplinären Arbeitsgruppe. In: Wolfgang H. Fritze (Hrsg.): Germania Slavica I (Berliner historische Studien 1). Berlin 1980, S. 11–40 – Christian Lübke: Germania Slavica. Die Entstehung eines historiographischen Konzeptes in der deutschen Geschichtswissenschaft. In: Jörn Staecker (Hrsg.): The reception of Medieval Europe in the Baltic Sea region (Acta Visbyensia 12). Visby 2009, S. 381–396.
- 9 Friedrich Kruse: Ueber den Zweck, den wir uns bei Forschungen im Gebiete des Germanischen Alterthumes vorsetzen können, und über die Mittel, denselben zu erreichen. In: [Kruses] Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme 1, 1824, H. 1, S. 1–33, hier 14.
- 10 Gisela Eberhardt: Deutsche Ausgrabungen im ‚langen‘ 19. Jahrhundert. Eine problemorientierte Untersuchung zur archäologischen Praxis. Darmstadt 2011, S. 66.
- 11 Georg Christian Friedrich Lisch: Andeutungen über die altgermanischen und slawischen Grabalterthümer Mecklenburgs und die norddeutschen Grabalterthümer aus der vorchristlichen Zeit überhaupt. In: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 2, 1837, S. 132–148, hier S. 133. – Zu Lisch: Mecklenburgs Humboldt: Friedrich Lisch. Ein Forscherleben zwischen Hügelgräbern und Thronsaal. Ausst.Kat. Archäologisches Landesmuseum und Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern. Bearb. von Hauke Jöns, Friedrich Lüth u.a. (Archäologie in Mecklenburg-Vorpommern 2). Lübstorf 2001. – G. C. Friedrich Lisch (1801–1883). Ein großer Gelehrter aus Mecklenburg. Hrsg. von Friedrich Lüth, Andreas Röpcke, Dieter Zander (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 42). Lübstorf 2003.
- 12 Vgl. Eberhardt 2011 (Anm. 10), S. 156–162. – Zu Carl Schuchhardts Bonmot, nichts sei so dauerhaft wie ein ordentliches Loch, vgl. Michael Meyer: Zur Entwicklung der archäologischen Grabungstechnik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus Berliner und Brandenburger Sicht. In: Jörg Haspel, Winfried Menghin (Hrsg.): Berlin und Brandenburg. Geschichte der archäologischen Forschung (Miscellanea Archaeologica 3). Petersberg 2006, S. 277–288, hier S. 277–280.

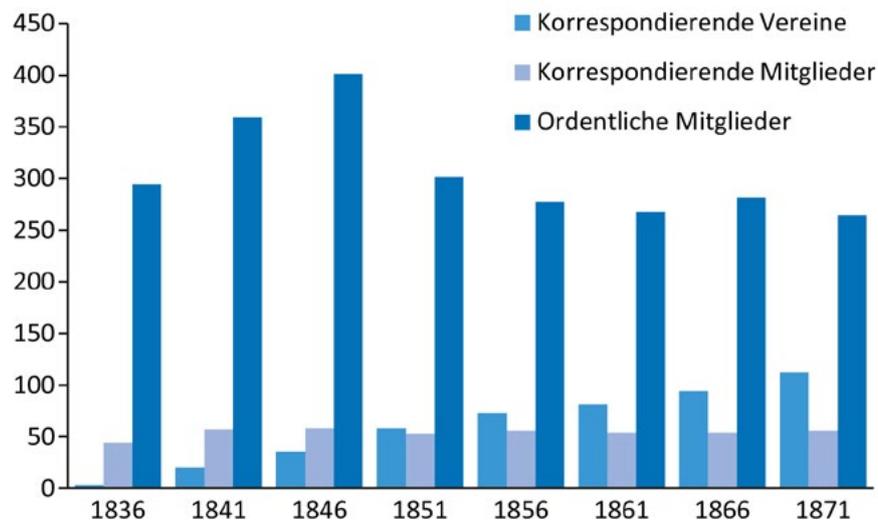
menem Rechte als historische und artistische Monumente anzusehen, die zumal bei dem Mangel eigenthümlicher, zusammenhängender, schriftlicher Monumente, vor allen Dingen bei der Entscheidung wichtiger historischer Fragen jene Völker betreffend, als authentische Dokumente zuerst um Rath gefragt und in allen Fällen des offenbaren Widerspruchs mit jenen schriftlichen Nachrichten eine entscheidende Stimme haben müssen“.<sup>13</sup>

So formulierte es der Altphilologe Jakob Andreas Konrad Levezow, Professor für Altertumskunde und Mythologie an der Königlich Preußischen Akademie der Künste in Berlin. Er bestimmte zugleich wissenschaftliche Mindestanforderungen: dieser Quellenwert sei erst dann gegeben, wenn Fundort und Fundumstände bekannt und dokumentiert seien.<sup>14</sup> Wenig später stellte Lisch in Mecklenburg 34 präzise „Fragen, deren Beantwortung bei Aufgrabung vorchristlicher Grabdenkmäler vom Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde gewünscht wird“<sup>15</sup> (Abb. 2).

„Nicht die aufgefundenen Dinge allein sind es, welche viel Licht über eine dunkle Zeit verbreiten: oft sind aufgegrabene Urnen zu nichts nütze, wenn man nicht weiß, von wannen sie kommen; wahrhafter Gewinn läßt sich dann erst hoffen, wenn alle möglichen Umstände einer Aufgrabung mit Gewißheit bekannt sind.“<sup>16</sup>

Die vom Altertumsforscher und seinerzeitigen Rektor des Gymnasiums in Schwäbisch Hall Friedrich David Gräter kaum zwei Jahrzehnte zuvor noch gestellte Frage „Soll man graben oder nicht?“ war damit endgültig beantwortet: ja!<sup>17</sup> Damit hatten nicht nur die einheimischen Bodenfunde Anerkennung gefunden, sondern war auch die mit ihrer Hilfe zu schreibende Geschichte des „barbarischen“ Europas respektiert.

Abb. 2 Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Anzahl der Mitglieder und korrespondierenden Vereine von 1836 bis 1871. Klar zu erkennen sind die Zunahme an Vereinsgründungen insgesamt und deren Vernetzung durch Schriftentausch. (Grafik: Sebastian Brather; zusammengestellt nach den Angaben in den Jahresberichten, die in den Jahrbüchern des Vereins erschienen)



- 13 Konrad Levezow: Andeutungen über die wissenschaftliche Bedeutung der allmählig zu Tage geförderten Alterthümer Germanischen, Slavischen und anderweitigen Ursprungs der zwischen der Elbe und Weichsel gelegenen Länder, und zwar in nächster Beziehung auf ihre Geschichte. In: Pommersche Provinzial-Blätter für Stadt und Land (= Haken's Pommersche Provinzial-Blätter) 6, 1825, S. 401-437, hier S. 410.
- 14 Levezow 1825 (Anm. ), S. 425. – Ebenso Johann Gustav Gottlieb Büsching: Abriß der deutschen Alterthumskunde. Zur Grundlage von Vorlesungen bestimmt. Mit einer Chartre des alten Germaniens. Weimar 1824, S. 4-5: „Einen Hauptvorthiel dieser Sammlung glaube ich darin setzen zu dürfen, daß bei allen Stücken genau bekannt ist, wo sie gefunden worden sind, und daß bei den Schlesischen das ganze Verhältniß ihrer Auffindung und die Bestimmung dessen, was zusammen gefunden worden, genau bemerkt ist.“
- 15 IV. Instruction für Aufgrabungen, entworfen von der Aufgrabungs-Deputation des Vereins für mekl. Gesch. und Alterth. In: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 2, 1837, S. 148-157, hier S. 154-157.
- 16 Instruction 1837 (Anm. 16), S. 149. – Vgl. Eberhardt 2011 (Anm. 10), S. 79-81.
- 17 Friedrich David Gräter: Soll man graben oder nicht? Einige vorläufige Bemerkungen zur Geschichte des teutschen Heidenthums. In: Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung auf das Jahr 1816, S. 65-67. Der Autor beantwortete die Frage auf S. 67 ebenso: „Und was sollen wir also thun? Graben! Und wo? Ueberall wo unterrichtete Männer oder die Chroniken wissen oder wissen wollen, daß einst heidnische Städte, Burgen und Tempel gestanden haben!“ (Hervorhebung im Original).

## Germanen oder Slawen?

Welchem alten „Volk“ waren die immer öfter und allerorten entdeckten Grabfunde zuzuschreiben? Das war die Leitfrage, und sie wurde überaus kontrovers und durchaus emotional verfolgt, zumal man die „alten Deutschen“ oder Slawen als die „Vorfahren“ moderner Bevölkerungen verstehen konnte. Der königlich-sächsischer Rentamtman in Großenhain (1824–1853), Philanthrop und Bildungsreformer Karl Benjamin Preusker plädierte hinsichtlich der Oberlausitz ganz grundsätzlich für „die Eintheilung nach drei Haupt-Völkerstämmen, und zwar in 1) *Keltische*, 2) *Germanische*, 3) *Slavisch-sorbische* oder *sorbenwendische Alterthümer*“.<sup>18</sup> Allerdings fehlten eindeutige Anhaltspunkte, jedenfalls solche, über die sich ein allgemeiner Konsens hätte bilden können. Zu unklar und streitig erschienen die Interpretationen. Eine verlässliche Unterscheidung, das zeigten die lebhaften Diskussionen, war noch zukünftigen Forschungen vorbehalten. Sie jedoch zu erreichen, formulierte der Breslauer Altertumskundler Johann Gustav Gottlieb Büsching als wünschenswert: „Eben so wird es vielleicht einst möglich, wenn auch nicht die einzelnen Stämme, [so] doch die Hauptstämme, Deutsche und Slawen, in den Alterthümern von einander zu sondern“. Leider hätten die vorliegenden Studien noch keine verlässlichen Ergebnisse gebracht:

„So ist es z. B. für Schlesien noch ganz dunkel, ob die hier gefundenen Alterthümer der frühern Deutschen oder der spätern Slavischen Zeit zugehören. Wir müssen hoffen und erwarten, daß es die Alterthumskunde noch einmal hierin zur Sicherheit und Festigkeit bringen und daß man bestimmtere Zeichen finden wird, die für höheres Alter, oder dem Christenthume nähere Zeit der gefundenen Sachen sprechen, als die nur zu oft trüglichen sind, welche wir jetzt immer aufstellen, nämlich die Folge von Stein, Kupfer und Eisen bei Anfertigung der Geräthe und Waffen.“<sup>19</sup>

Büsching spielte hier auf zwei weitere Aspekte an – die religionsgeschichtliche Einordnung der Totenbehandlung sowie chronologische Überlegungen anhand des jeweiligen Rohmaterials, aus dem prähistorische Geräte, Waffen und Schmuck gefertigt worden waren.

Die Unklarheiten darüber und die Auseinandersetzungen darum, welche Altertümer wohl germanisch und welche slawisch seien, drückten sich ebenso in Sammlungsbezeichnungen aus: die in der Königlichen Kunstkammer zu Berlin befindlichen „altdeutschen und slavischen Denkmäler“<sup>20</sup> (ab 1830 als „Museum Vaterländischer Alterthümer“ im Schloss Monbijou eingerichtet)<sup>21</sup> ebenso wie die in Ludwigslust untergebrachte Großherzogliche Alterthümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs<sup>22</sup> – man konnte sie noch nicht auseinanderhalten<sup>23</sup> und

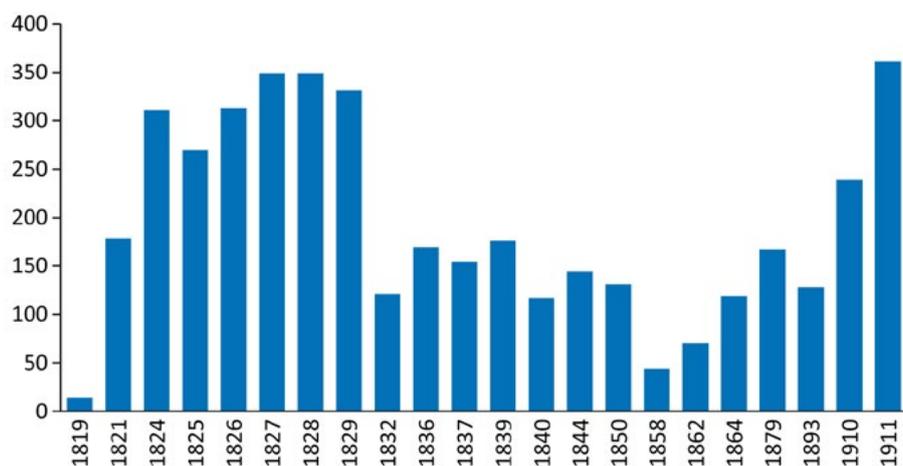
- 18 Karl Benjamin Preusker: VII. Oberlausitzische Alterthümer. Erster Beitrag. In: Neues Lausitzisches Magazin 6, 1827, S. 99–130, 165–209, 301–359, 516–560, hier S. 105 (Hervorhebungen im Original). – Zu Preusker: Regina Smolnik (Hrsg.): Karl Benjamin Preusker. Archäologe, Reformier, Netzwerker. Beucha 2011.
- 19 Büsching 1824 (Anm. 14), S. 11. – Zu Büsching vgl. Marek Hałub: Johann Gustav Gottlieb Büsching 1783–1829. Ein Beitrag zur Begründung der schlesischen Kulturgeschichte (Acta Universitatis Wratislaviensis 1978). Wrocław 1997.
- 20 Marion Bertram: Vom „Museum Vaterländischer Alterthümer“ im Schloss Monbijou zur „Sammlung der Nordischen Alterthümer“ im Neuen Museum. Die Ära Ledebur 1829 bis 1873. In: Wilfried Menghin (Hrsg.): Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen (Acta praehistorica et archaeologica 36/37). Rahden 2005, S. 31–79, hier S. 32. – *Sammlung Slavo-germanischer Alterthümer* bei Hans Gummel: Forschungsgeschichte in Deutschland (Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde 1). Berlin 1938, S. 57.
- 21 Leopold von Ledebur: Das Königliche Museum vaterländischer Alterthümer im Schlosse Monbijou zu Berlin. Berlin 1838. – Der Historiker und Archäologe von Ledebur (1799–1877) wandte sich – zunächst aus methodischer Vorsicht, später uneinsichtig – gegen das Dreiperiodensystem.
- 22 Georg Christian Friedrich Lisch: Friederico-Francisceum oder großherzogliche Alterthümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs zu Ludwigslust. Leipzig 1837.
- 23 Und deshalb auch nicht getrennt aufstellen: „Eine solche [ethnographische – S. B.] Aufstellung setzt jedoch mehr voraus als bis jetzt der Alterthumsforschung gelungen ist, nämlich ein sicheres Kennzeichen, welches das Germanische vom Slavischen unterschiede“; Leopold von Ledebur: Bericht an den preußischen Kultusminister Karl Freiherr zum Stein zum Altenstein, 30. August 1832 (SMB-PK, ZA I, KKM 35, Bl. 65–66); abgedruckt bei Bertram 2005 (Anm. 20), S. 71–73, hier S. 72.

behalf sich mit der offenen Doppelbenennung.<sup>24</sup> Zur selben Zeit beklagte auch Gustav Friedrich Klemm, seinerzeit Sekretär der Königlichen Öffentlichen Bibliothek und zugleich Leiter der Porzellansammlung in Dresden, den damals aktuellen Stand der Forschungen:

„Die meiste Noth macht dem deutschen Alterthumsfreund das Slawenthum. Wir haben viele treffliche Schriften über die Slawen [...] allein – wir haben zur Zeit noch keine slawische Alterthumskunde! [...] Dennoch aber ist es hohe Zeit den Muth zu fassen, das germanische vom slawischen zu trennen und den Versuch zu wagen, einen antiquarischen Gegenstand, der in den Landen gefunden ward, wo die germanische Bevölkerung von der slawischen verdrängt und das Slawenthum in germanische Oertlichkeiten eintrat, entweder keck als germanisch oder als slawisch zu benennen, damit endlich nicht mehr die nichtssagende Benennung germanisch-slawisch aufhöre!“<sup>25</sup>

Allerdings fand sich auf die 1827 vom Thüringisch-Sächsischen Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums (Abb. 3) auf Veranlassung des „Hohen Königlichen Ministeriums“ ausgelobte Preisaufgabe keine hinreichende Einsendung: „die beste Zusammenstellung der geschichtlichen und Kunst-Merkwürdigkeiten im Königl. Preußischen Herzogthume Sachsen“, wobei „das, was wahrscheinlich *Römischen* Ursprungs ist, von dem möglichst zu trennen [ist], was *Germanischen* Ursprungs ist, und dasjenige[,] was unstreitig Germanischen Ursprungs ist[,] von dem[,] was *Slawischen* oder Wendischen Ursprungs seyn kann“.<sup>26</sup>

Abb. 3 Thüringisch-Sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums, Anzahl der Mitglieder im 19. Jahrhundert. Die 1820er Jahre waren die Hochzeit dieser Gründung. (Grafik: Sebastian Brather; zusammengestellt nach Bernhard Weisenborn: *Der Thüringisch-Sächsische Verein für Erforschung des Vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale*. In: *Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 26, 1938, S. 154–220, hier S. 178–179. – Theo Sommerlad: *Die Hundertjahrfeier des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins*. Halle a. d. S. 1920, S. 14–15)



- 24 Vgl. Friedrich August Wagner: *Ägypten in Deutschland oder die germanisch-slavischen, wo nicht rein germanischen Alterthümer an der Schwarzen Elster*. Leipzig 1833. Wagner (1775–1856) wurde Schweinitzer Kreisphysikus und Altertumsforscher. – Vgl. die Zeilen des Schwiegersohns C. R. Schumann, VI. Lebensbeschreibung des Dr. Friedrich August Wagner zu Schlieben; seinen Gönnern und Freunden als ein Andenken gewidmet. In: *Mittheilungen des Königlich Sächsischen Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer* 12, 1861, S. 44–53.
- 25 Gustav Friedrich Klemm: *Handbuch der germanischen Alterthumskunde*. Dresden [1835] 1836, S. xiii–xiv (Hervorhebung im Original). – Friedrich Kruse: Vorrede. In: *Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme* 1, 1821 [1822], S. v–xxxii, hier xxii–xxiii: „Bis jetzt wissen wir noch nicht einmal genau die Germanischen, Slavischen, Celtischen und Römisch-Germanischen Alterthümer zu sondern. Ein großer Ueberblick des ganzen Gebietes der Alterthumswissenschaft gehört dazu, um hierüber zur Sicherheit zu gelangen.“ – Klemm vertrat ebenso wie Wilhelm Lindenschmit auffällig biologistische Ansichten: Gustav Friedrich Klemm: *Allgemeine Culturgeschichte der Menschheit*, 10 Bde. Leipzig 1843–1852 – Gustav Friedrich Klemm: *Die Verbreitung der activen Menschenrassen über den Erdball*. Dresden 1845. Nachdruck: Leipzig 1906. – Vgl. den Beitrag von Hubert Fehr in diesem Band. – Wilhelm Lindenschmit: *Die Räthsel der Vorwelt, oder: Sind die Deutschen eingewandert?* Mainz 1846.
- 26 Preisaufgabe. In: [Kruses] *Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme* 2, 1827, H. 2–3, S. 185–187, hier S. 185–186 (Hervorhebungen im Original). – Bei Gummel 1938 (Anm. 20), S. 207 Anm. 1, unpräzise als „Zusammenstellung der geschichtlichen und Kunstmerkwürdigkeiten, Gegenstände der heidnischen Vorzeit mit Angabe des Fundorts und der Art: ob sie römischen, germanischen oder slavischen Ursprungs seien“ auf Veranlassung des preußischen Kulturministers genannt.

Eine Partei hob die Rolle der alten Germanen hervor. Zu ihr gehörte der Historiker Friedrich Karl Hermann Kruse, seinerzeit Gymnasiallehrer in Breslau und später Universitätsprofessor in Halle an der Saale (1821) und Dorpat (1828). Er betrachtete alle mit römischen Münzen oder eisernen Geräten ausgestatteten Brandgräber in Schlesien als germanische Bestattungen, und er sah die Grabfunde als „echt Germanische Altertümer“ an.<sup>27</sup> Ein knappes Jahrzehnt später präzisierte er seine Auffassung. In einer kommentierenden „Nachschrift“ zu einem Aufsatz Christoph Wilhelm Heinzelmans, Prediger am Kloster Neuendorf bei Gardelegen, in den *Deutschen Alterthümern* resümierte Kruse, dass aufgrund der vorliegenden Informationen „der aufmerksame Forscher jetzt schon beurtheilen kann, was sicher Germanisch ist, wogegen die Frage, welche Reste sicher Slawisch sind, noch gänzlich unbeantwortet ist.“<sup>28</sup> Auch in Oberfranken machte man sich Gedanken über die Trennung von Slawen und Germanen; der Bamberger Pfarrer Lukas Hermann bemerkte: „Bevor man also nicht triftigere Gründe für den slawischen Ursprung der Gräber vorbringt, bin ich geneigt die von mir geöffneten für *germanische*, und zwar für Grabstätten der *Hermunduren* zu halten.“<sup>29</sup> „Sie reichen an, ja in die altgermanische Vorzeit.“<sup>30</sup> Entscheidend sei die Identifizierung der jeweiligen „Urheimath“, wo die „Slawen unvermischt saßen“ und wo die Germanen „nicht mit slawischen Völkern gemischt waren. Letzteres ist leichter.“<sup>31</sup> In dieser Hinsicht verwies man allgemein auf Osteuropa, das es noch näher archäologisch zu untersuchen gelte. Dass „kupferne“ Waffen und Schmuckstücke in Mitteleuropa und in Skandinavien weit verbreitet waren, ließ sich jedoch nicht allein als pro-germanisches Argument werten. Ebenso konnte man postulieren, dass es sich gerade deshalb *nicht* um (ausschließlich) den alten Germanen zuzuweisende Bodenfunde handele, sondern etwa im damals preußischen ebenso wie im russischen Teil Polens um Überreste der „Urslawen“.<sup>32</sup> Solche Stimmen erhoben sich wohl erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts<sup>33</sup> und finden sich noch nicht in der hier untersuchten Debatte der ersten Jahrhunderthälfte.

Die andere Partei strich die Rolle der Slawen heraus. So betonte Karl Gottlob von Anton, seit 1774 Oberamtsadvokat in Görlitz und fünf Jahre später ebenda Mitbegründer der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften,<sup>34</sup> die Slawen seien die ersten Bewohner der Lausitz gewesen.<sup>35</sup>

- 27 Friedrich Kruse: Budorgis oder etwas über das alte Schlesien vor Einführung der Christlichen Religion, besonders zu den Zeiten der Römer, nach gefundenen Alterthümern und den Angaben der Alten. Leipzig 1819, S. 37–38.
- 28 Friedrich Kruse: Nachschrift. In: [Kruses] Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme 3, 1828, S. 35–40, hier S. 40 (Hervorhebungen im Original). – Vorhandene methodische Probleme kleidete der Autor in ein lateinisches Zitat (*nostrum non est tantas componere lites*), S. 35.
- 29 Lukas Hermann: Die heidnischen Grabhügel des Lautergrundes im k. Landg. Lichtenfels von Oberfranken, geöffnet und beschrieben. In: Bericht über das Bestehen und Wirken des Historischen Vereins zu Bamberg in Oberfranken in Bayern 9, 1846, S. 97–126, hier S. 126. Der Verfasser verweist auf Beiträge in den Meklenburgischen Jahrbüchern.
- 30 Nikolaus Haas: Ueber die heidnischen Grabhügel bey Scheßlitz und andere im alten Regnitzgau. Bamberg, Aschaffenburg 1829, S. 65.
- 31 Kruse 1828 (Anm. 28), S. 40.
- 32 Etwa Wojciech Morawski: Krótka wiadomość o kilku stowiańskich mogiłnikach w Meklenburgii. In: Przyjaciel Ludu 9, 1843, Nr. 36, S. 283–286; Nr. 37, S. 291–294, 296; Nr. 38, S. 299–304; Nr. 39, S. 305–309, hier S. 294, S. 307. – Vgl. Andrzej Abramowicz: Historia archeologii polskiej XIX i XX wiek. Warschau, Łódź 1991, S. 17–19. – Jan Žak: Słowianie i Germanie w prahistorii polskiej i niemieckiej. In: Stosunki polsko-niemieckie w historiografii I. Studia z dziejów historiografii polskiej i niemieckiej. Poznań 1974, S. 21–149, hier S. 35.
- 33 Zu den frühen Äußerungen zählen Franciszek Maksymilian Sobieszczański (1814–1878): Wycieczka archeologiczna w niektóre strony guberni radomskiej odbyta w miesiącu wrześniu r. b. In: Biblioteka Warszawska 1851, H. 4, S. 429. – Karol Rogawski (1819–1888): O wykopaliskach leżajskich rzecz archeologiczna. Krakau 1856, S. 69. – Antoni Biątecki (1836–1912): Wykopalko w Manieczkach. In: Biblioteka Warszawska 1857, H. 1, S. 653. – Józef Ignacy Kraszewski (1812–1887): Sztuka u Słowian, szczególne w Polsce i Litwie przedchrześcijańskiej. Wilno 1860, S. 69. – Vgl. Žak 1974 (Anm. 32), S. 36.
- 34 Zur Gesellschaft knapp: Joachim Bahlke: Die Oberlausitz. Historischer Raum, Landesbewußtsein und Gesellschaftsschreibung vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. In: Joachim Bahlke (Hrsg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. 2. Aufl. Leipzig 2004, S. 11–54, hier S. 25–30, dort als slawophile Vereinigung charakterisiert. – Vgl. Homepage der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e.V., URL: <http://www.olgdw.de> [25.08.2020].
- 35 Karl Gottlob von Anton: Erste Linien eines Versuches über der Alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse 1. Leipzig 1783, S. 39–40.

Dies sei so sicher, dass sein wissenschaftlicher Gegner, der in Halle lehrende schwedische Theologe und Historiker Johann Thunmann,<sup>36</sup> „seine vorgefaßte Meinung, daß nicht in alten Zeiten schon Slawen in Germanien gewohnt hätten, zurücknehmen würde“<sup>37</sup> – wenn er denn noch lebte. Auch für diese Sicht führte man Bodenaltertümer an.

„Man kann freilich nicht unumstöslich gewis aus ihnen darthun, was für Einwohner sich in einer solchen Gegend damals aufgehalten und ihre Todten auf diese Art beigesezt haben. – Denn daß es Wenden sollten gewesen sein, will mancher nicht zugeben [...] [Anm.: Teutsche waren es gewis nicht]“.<sup>38</sup>

In diesen Worten des damaligen Bautzener Pfarramtskandidaten Ehregott Friedrich Pannach wird aber auch deutlich, wie unklar die Identifizierung germanischer und slawischer Altertümer noch war und wie sehr allgemeine historische Überlegungen, nicht die Bodenfunde selbst den Ausschlag gaben. Das betraf wiederum auch Oberfranken; der Bamberger Stadtpfarrer Nikolaus Haas, zugleich Korrespondierendes Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München, meinte bezüglich „heidnischer“ Grabhügel grundsätzlich: „wir halten sie für slavische oder wendische, so zwar, daß wir darunter germanische nicht ausschließen“.<sup>39</sup> Es bedurfte weiterhin unvoreingenommener, nüchterner und komplexer Studien:

„Schwierig aber dennoch nicht unmöglich wird es mithin erscheinen, in spätern Zeiten, nach vermehrten, ebenso umsichtigen als unparteiischen Forschungen in allen Gauen Deutschlands, wie den Nachbarländern, von so manchen aufgefundenen Grabstätten auf die Nationen schließen zu können, denen sie angehörten, und zugleich eine Übersicht der von diesen letztern bewohnten Gegenden zu ermitteln, wofern zugleich auf andere kulturhistorische Überreste, wie auf schriftliche Quellen, besonders aber, außer der Urnenform und Verzierung, noch auf Beschaffenheit der Mitgaben und der Grabstätte überhaupt sorgfältig Rücksicht genommen wird.“<sup>40</sup>

Ein wesentlicher Grund, weshalb die Diskussionen kein Ende fanden, waren implizite Prämissen. Dass die Slawen im frühen Mittelalter „vorgedrungen“ waren und im 12. Jahrhundert mit der „deutschen“ Ostsiedlung eine „Gegenbewegung“ stattfand, ergab sich recht eindeutig aus den Schriftquellen. Eine zeitliche Festlegung schien jedoch meist nicht für die Germanen zu gelten, wie sie von römischen Geschichtsschreibern geschildert wurden. Für sie nahm man gern an, sie hätten in diesen Gebieten „schon immer“ gelebt, seien also die „Ureinwohner“. Für ältere, prähistorische Epochen war damit die Zeit letztlich stillgestellt, jedenfalls in „ethnischer“ Hinsicht, und der territoriale Blickwinkel dominant. Das geriet zum Problem, wenn man für die Slawen Gleiches annehmen wollte und ihnen – etwa im zwischen Preußen, Russland und Österreich-Ungarn geteilten Polen – in Konkurrenz zu den Germanen ebenfalls eine „Urheimat“ einräumte. Man übersah also grundsätzlich, dass „ethnische“ Zuordnungen immer nur für einen kurzen Zeitraum zutreffen konnten. Allerdings ahnten es manche Autoren, wenn sie auf die Bedeutung der Chronologie hinwiesen und Überlegungen anstellten, dass sich von den späteren Siedlern mehr als von früheren erhalten haben sollte. Und deutlich äußerte der inzwischen 72jährige Direktor des Kopenhagener Königlichen Museums für die Nordischen Altertümer (1825–1865) Christian Jürgensen Thomsen in einem Brief an seinen Mainzer Kollegen Ludwig Lindenschmit sein grundsätzliches Unbehagen:

„Es ist mir immer fatal gewesen über Nahmen zu streiten [...] Celten, Germanen, Ureinwohner, Bataver etc: etc: ich will nicht von alle die Völkerschaften reden die man mühselig neben ein ander grupiren will u vergist dasz sie nach ein ander kommen.“<sup>41</sup>

36 Vgl. Ingo Wiwjorra: Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts. Darmstadt 2006, S. 162–163 mit Verweis auf Johann Thunmann: Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nordischen Völker. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. Anton Friedrich Büsching. Berlin 1772, S. 102–108.

37 Von Anton 1783 (Anm. 35). Bd. 2, S. 40–41.

38 Ehregott Friedrich Pannach: Heidnische Begräbnißplätze in der Oberlausitz. In: Lausitzische Monatsschrift 1798, S. 199–219, hier S. 217 (Hervorhebung im Original).

39 Haas 1829 (Anm. 30), S. 46–47.

40 Karl Benjamin Preusker: Blicke in die vaterländische Vorzeit. Sitten, Sagen, Bauwerke und Geräthe, zur Erläuterung des öffentlichen und häuslichen Volkslebens im heidnischen Alterthume und christlichen Mittelalter der sächsischen und angränzenden Lande. Bd. 3. Leipzig 1844, S. 203.

41 Thomsen an Lindenschmit, Kopenhagen, 27. 7. 1860. In: Jørn Street-Jensen: Christian Jürgensen Thomsen und Ludwig Lindenschmit. Eine Gelehrtenkorrespondenz aus der Frühzeit der Altertumskunde (1853–1864) (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 6). Mainz 1985, S. 100.

So wie im Osten um Germanen und Slawen gestritten wurde, so energisch waren die Auseinandersetzungen im Westen. Dort ging es um die Unterscheidung zwischen Germanen und Römern<sup>42</sup>, und als dritte Partei hatte man die Kelten<sup>43</sup> ausgemacht. Gegen eine vermeintlich einseitige Römerforschung polemisierte der Sinsheimer Stadtpfarrer und Altertumsforscher Karl Wilhelmi: „Sind zumahl *unsre alten Deutschen Todtenhügel* [...] nicht auch untersuchenswerth?“ Ihm ging es im Sinne einer vaterländischen Altertumskunde um „*alle* Denkmahle der Vorzeit nehmlich, sowohl *Deutsche*, als *Römische* oder *von anderen Völkern herrührende*, in dem Vaterlande aufzufinden“.<sup>44</sup> Die Schwierigkeiten der Trennung werden darin deutlich, dass Wilhelmi das „nicht Römische“<sup>45</sup> zusammenfasste, worunter keltische und germanische Funde – ebenfalls noch nicht klar zu trennen – gleichermaßen zu verstehen waren. Für die Kelten ergriff der Freiburger Historiker Heinrich Schreiber vehement Partei und erklärte die „ehernen Streitkeile“ – tatsächlich gegossene Beile der Bronzezeit – zur „keltischen Nationalwaffe“.<sup>46</sup> Aus der Distanz war es offenbar leichter, nüchtern anzunehmen, dass die

„Bronzecultur [...] aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bloß einem einzelnen Volke, z. B. den Kelten, angehört, sondern [...] verschiedenen Stämmen auf einer gewissen Stufe der Cultur [...] gemein gewesen [...]. In dem südlichen Deutschland können daher die bronzenen Sachen sehr gut keltische sein, aber im südlichen und nördlichen Deutschland gleichwohl germanische und slavische.“<sup>47</sup>

### Brand- oder Körperbestattung?

Im frühen 19. Jahrhundert drehte sich der vorwiegend archäologische Streit, ob die in den frühgeschichtlichen Gräbern Bestatteten Germanen oder Slawen gewesen seien, um die Behandlung des Leichnams. Wer hatte im östlichen Mitteleuropa zwischen Ostsee und Böhmen seine Toten seinerzeit verbrannt, und wer hatte sie unverbrannt beigesetzt? Die Frage so zu stellen, hieß, die Auseinandersetzungen um die Zuweisung der Altertümer auf eine andere Ebene zu verlagern. Statt die „schönen Funde“ für die Einen oder die Anderen in Anspruch zu nehmen und dabei an der fehlenden Chronologie zu scheitern, konzentrierte sich eine Reihe von Altertumsforschern auf den Umgang mit dem Leichnam. Sie setzten oft implizit voraus, dass die „alten Völker“ ihre Toten jeweils entweder verbrannten *oder* aber beerdigten – und davon nicht abwichen.

Nicht so der Theologe und Philologe Josef Dobrovský, der als Begründer der modernen tschechischen Schriftsprache gilt: „Auf die Frage: Haben die Slawen ihre Todten verbrannt, oder ohne Einäscherung begraben? sind die Antworten der Gelehrten noch getheilt“, formulierte er 1786 vorsichtig und

42 Wiwjorra 2006 (Anm. 36), S. 113–115.

43 Wiwjorra 2006 (Anm. 36), S. 125–135. – Vgl. Dietrich Hakelberg: Nationalismus einer Elite. „Heidnisches Teutschland“ und „vaterländische Altertumskunde“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Elisabeth Vogel, Antonia Napp, Wolfram Lutterer (Hrsg.): Zwischen Ausgrenzung und Hybridisierung. Zur Konstruktion von Identitäten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive (Identitäten und Alteritäten 14). Würzburg 2003, S. 15–35.

44 Karl Wilhelmi: Dritter Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmahle der Vorzeit 1833, S. 74 (Hervorhebungen im Original). – Arnold Esch: Limesforschung und Geschichtsvereine. Romanismus und Germanismus, Dilettantismus und Facharchäologie in der Bodenforschung des 19. Jahrhunderts. In: Hartmut Boockmann u.a.: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 1). Göttingen 1972, S. 163–191, hier S. 182.

45 Karl Wilhelmi: Vergleichende Darstellung der Resultate der bis jetzt geschehenen Eröffnungen der uralten nicht Römischen Grabstätten in der südlichen Hälfte Deutschlands. In: Jahresbericht an die Mitglieder der Sinsheimer Gesellschaft zur Erforschung der vaterländische Denkmahle der Vorzeit 7, 1840, S. 5–72; 8, 1842, S. 3–78; 9, 1843, S. 4–64; 11, 1846, S. 1–150; 12, 1848, S. 1–44.

46 Heinrich Schreiber: Die ehernen Streitkeile zumal in Deutschland. Eine historisch-archäologische Monographie. Freiburg 1842, S. 74.

47 Worsaae 1846 (Anm. 6), S. 45.

abwägend.<sup>48</sup> Seine Recherchen hatten ihn zu der Auffassung geführt, dass bei Slawen ebenso wie bei Germanen und Römern das Verbrennen der Toten neben dem Begraben üblich gewesen war. Brand- und Körpergräber stellten daher offensichtlich kein hilfreiches Unterscheidungskriterium dar. In einer 17 Jahre später verfassten Anmerkung bekräftigte er diese These:

„Es läßt sich [aufgrund der Funde verbrannter Menschenknochen in Urnen – S. B.] nun nicht mehr zweifeln, daß die alten Einwohner Böhmens ihre Todten verbrannten. Aber welchem Volke mögen diese Urnen zugeschrieben werden müssen? Sollen alle durchgängig von den Bojen, einem gallischen Volke, oder von den Markomannen, oder von den Slawen herrühren? Wie soll man Markomannische und Slawische Grabhügel unterscheiden?“<sup>49</sup>

„Was die Wenden, die mit Thüringen gränzten, und die Polen noch im 10ten Säc. thaten; haben gewiß auch in ältern Zeiten, im 6ten, 7ten, 8ten Jahrhunderte unsre Böhmen gethan. Und doch läßt sich mit Gewißheit nicht behaupten, daß diese hier beschriebenen Grabhügel bloß den Slawischen Einwohnern zugehören, ungeachtet der großen Aehnlichkeit, die sie mit den Grabhügeln haben, die man in andern von Slawen ehemals und noch jetzt bewohnten Ländern entdeckt hat.“<sup>50</sup>

Grundsätzlich kann man, so Dobrovský, keine eindeutige Zuweisung erreichen. Allerdings mag das im Einzelfall anders aussehen, wenn weitere Anhaltspunkte hinzukommen:

„Vergleicht man nun die Lage der zwey Grabhügel, von denen Kosmas spricht, mit dieser hier gegebenen umständlichen Nachricht [...], so wird es höchst wahrscheinlich, daß diese Grabhügel von heidnischen Slawen herrühren.“<sup>51</sup>

Ähnlich unentschieden äußerte sich der seinerzeitige Zensor und bekannte Slawist Pavel Josef Šafařík, in dessen umfangreichen *Slawischen Alterthümern* Archäologie fast nicht vorkommt:

„Bei den Slawen waren [...] zwei Begräbnisarten üblich; ein Theil verbrannte die Leichname und begrub in Urnen die gesammelte Asche; Andere begruben diese Leichname, ohne sie vorher zu verbrennen. In beyden Fällen wurden Mogylen bald aufgeschüttet, bald auch nicht. Die Mogylen waren Denkmäler für Helden und Vornehme (Lechen); die Leichname gemeiner Leute wurden, mochten sie verbrennt sein oder nicht, bald einzeln auf Begräbnisstätten, die einzelnen Familien angehörten, bald auf allgemeinen Begräbnisplätzen begraben.“<sup>52</sup>

Johann Gottlob Worbs überschrieb eine Generation später einen Aufsatz mit der Frage, die auch den Titel dieses Beitrags bildet: „Sind die Urnen-Begräbnisse, die man im östlichen Deutschland findet, slavischen oder deutschen Ursprungs?“ Worbs, aus einfachen Verhältnissen stammend, war 1787 Pfarrer in Priebus geworden, dann 1804 Superintendent im niederschlesischen Fürstentum Sagan; er erhielt schließlich 1818 die Generalinspektion über alle Superintendenturen im nun preussischen Teil der Oberlausitz. Bekannt ist er für seine lokal- und regionalgeschichtlichen Forschungen zu Schlesien und der Lausitz, zu denen auch gelegentliche archäologische Erörterungen gehörten.<sup>53</sup>

- 48 Josef Dobrovský: Ueber die Begräbnisart der alten Slawen überhaupt, und der Böhmen insbesondere. Eine Abhandlung, veranlaßt durch die bey Hofin im 1784 auf einer ehemaligen heydnischen Grabstätte ausgegrabenen Geschirre. In: Abhandlungen der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1786, S. 333–359, hier S. 333. – Zu Dobrovský vgl. Markus Wirtz: Josef Dobrovský und die Literatur. Frühe bohemistische Forschung zwischen Wissenschaft und nationalem Auftrag (Schriften zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2). Dresden 1999. – Karel Sklenář: Archeologické spisy Josefa Dobrovského a jejich prameny. In: Sborník Národního Muzea v Praze A 24, 1970, S. 245–295.
- 49 Nachricht von einigen auf der Herrschaft Lochowitz im Berauner Kreise eröffneten Grabhügeln und vorgefundenen Urnen. Ein Auszug aus mehrern an den k. k. Rath und Doktor Joh. Mayer von Hrn. Kann. Arnold geschriebenen Briefen; mit Anmerkungen von Jos. Dobrovsky. In: Nachricht von einigen in Böhmen entdeckten heidnischen Grabhügeln. Für die Abhandlungen der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1803, S. 3–16, hier S. 13 Anm.
- 50 Dobrovský 1803 (Anm. 49), S. 15, Anm.
- 51 Dobrovský 1803 (Anm. 49), S. 15, Anm.
- 52 Heinrich Wuttke (Hrsg.): Paul Joseph Schafariks Slawische Alterthümer. Übers. von Karl August Mosig von Aehrenfeld. Bd. 1. Leipzig 1843, S. 518.
- 53 Vgl. zuletzt Lucyna Harc: Johann Gottlob Worbs (1760–1833). Theologe und Geschichtsschreiber. In: Edward Białek, Łukasz Bieniasz (Hrsg.): Hereditas culturalis soraviensis. Beiträge zur Geschichte der Stadt Sorau und zu ihrer Kultur. Dresden 2010, S. 203–224. – Dariusz Dolański: Johann Gottlob Worbs, ein Historiker Schlesiens und der Lausitz. In: Lětopis 46, 1999, S. 34–39. – Rudolf Lehmann: Die Niederlausitz in den Tagen des Klassizismus, der Romantik und des Biedermeier (Mitteldeutsche Forschungen 13). Köln, Graz 1958, S. 295–308. – Theodor Scheltz: Ueber Worbs Verdienste als Historiker. In: Neues Lausitzisches Magazin 12, 1834, S. 10–33.

Anders als Dobrovský hatte Worbs eine eindeutige Antwort auf die entscheidende Frage parat: „Eine sorgfältigere Untersuchung [als bislang geschehen – S. B.] wird aber beweisen, daß alle Urnen-Begräbnisse in den genannten Provinzen deutsch sind.“<sup>54</sup> Zu dieser Auffassung war Worbs während der vergangenen 25 Jahre gelangt, denn 1798 hatte er noch das Gegenteil angenommen: „Nur die alten Geschichtsforscher sprechen den Wenden das Verbrennen der Todten ab, die neuern haben hinlänglich bewiesen, daß man es auch bei diesen findet.“<sup>55</sup> Mit diesen „neuere Geschichtsforschern“ setzte sich Worbs nun auseinander und kritisierte ihre Auffassungen, die mit seiner nicht übereinstimmten. Frühmittelalterliche Texte dienten ihm als Ausgangspunkt und Argument. Sie böten grundsätzlich keine Hinweise auf Brandbestattungen bei den Slawen, und die „Ausnahmen“ – Stellen, die sie sehr wohl erwähnten – wischte er vom Tisch. „Es ist zwar gewiß, daß einige Slavenstämme ihre Todten auch verbrannten [...]. Allgemein aber war diese Sitte nicht.“<sup>56</sup> In Mieszkos Reich, dem piastischen Polen des späten 10. Jahrhunderts, sei in Schlesien schließlich ein „großer Theil [... der Bevölkerung] germanisch“ gewesen, womit die Urnenbestattungen als germanisch gelten müssten.<sup>57</sup> An anderer Stelle heißt es, Bonifatius und Thietmar von Merseburg meinten eigentlich die dortgebliebenen Lygier, wenn sie von Brandbestattungen einschließlich der Witwenfolge berichteten.<sup>58</sup>

Wie andere vor ihm, benutzte Worbs die Namenüberlieferung, um seinen Gedankengang zu untermauern. Interessanterweise rekurrierte er auf vorlawische Namen, die auf eine ältere germanische Besiedlung hinwiesen; damit war er methodisch einen Schritt weiter als jene, die aus der Nähe der Bodenfunde zu slawisch benannten Orten auf deren slawische Zugehörigkeit geschlossen hatten. Insgesamt besaß Worbs ebenso wie viele Zeitgenossen eine Vorstellung davon, dass vor der „Slawisierung“ Ostmitteleuropas dort Germanen gesiedelt hatten; Worbs plädierte parallel für eine vorlawische Datierung der Urnenfunde, die einerseits der Römerzeit und andererseits einer noch älteren Epoche zuzuordnen wären.<sup>59</sup> Außerdem fielen ihm regionale Varianten auf.<sup>60</sup> Daran zeigt sich, wie sehr „ethnische“ Zuschreibung und Chronologie aneinander gekoppelt waren, das eine Problem also nicht ohne das andere zu lösen war.

Andere Autoren sprangen Worbs bei und unterstützten seine These. So heißt es bei dem altertumsinteressierten Hallenser Mediziner und Botaniker Kurt Sprengel:

„Denn dadurch unterschieden sich die Wenden besonders von den germanischen Stämmen, daß sie die Leichen nicht verbrannten und die Asche in Urnen beisetzen, sondern sie begruben die Todten, indem sie die Waffen und liebsten Geräthe ihnen beigeesellen und die Gesichter nach Morgen wandten. Aschenkrüge sind daher, wo wir sie finden, nie wendischen, immer germanischen Ursprungs.“<sup>61</sup>

Angesichts dieser dichotomen Unterscheidung erhoben sich skeptische Stimmen, die den Slawen mehr Anteil an den Bodenfunden einräumten. Zu ihnen gehörte der progressive Jurist und lang-

- 54 Johann Gottlieb Worbs: II. Sind die Urnen-Begräbnisse, die man im östlichen Deutschland findet, slavischen oder deutschen Ursprungs? In: [Kruses] Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme 1, 1824, S. 39–53, hier S. 39.
- 55 Johann Gottlieb Worbs: Anhang zu diesem Aufsaze [Samuel Traugott Neumann: Heidnische Begräbnißplätze in der Oberlausitz. In: Lausitzische Monatsschrift 1798, S. 219–221, hier S. 221.
- 56 Johann Gottlieb Worbs: Antwort auf die Bemerkungen des Herrn von Anton auf meine Fragen. In: Schlesische Provinzialblätter 66, 1817, H. 12, S. 493–521, hier S. 508–509. – Karl Gottlob von Anton: Geschichte der Teutschen Nation. Bd. 1: Geschichte der Germanen. Leipzig 1793, S. 377–388, sah mit namenkundlichen Begründungen schon zu Tacitus' Zeiten Slawen an Spree, Oder und Weichsel leben.
- 57 Worbs 1824 (Anm. 54), S. 49.
- 58 Worbs 1824 (Anm. 54), S. 52.
- 59 Worbs 1817 (Anm. 56), S. 510: „Erhöht und der Gewißheit nahe gebracht wird diese Wahrscheinlichkeit [ihres germanischen Charakters – S. B.] dadurch, daß unsre Urnen aus einem Zeitalter sind, in welchem noch kein Slave unsre Gegenden gesehen hatte.“
- 60 Worbs 1824 (Anm. 54), S. 22.
- 61 Kurt Sprengel: Ueber den Einfluß, den die Wendische Nation auf den Anbau des östlichen Deutschlands gehabt habe. In: [Kruses] Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, insonderheit der germanischen Völkerstämme 1, 1826, H. 6, S. 1–14, hier S. 10–11. – Tacitus: Germanien. Übers. von Gustav Sprengel. Mit dem lateinischen Text und Erläuterungen von Kurt Sprengel. 2. Aufl. Halle 1819. Kurt Sprengel war 1825/26 Vizepräsident des Thüringisch-Sächsischen Vereins.

jährige Bürgermeister von Lübben (1836–1852) Johann Wilhelm Neumann, der gegen Worbs und gegen „deutsche“ Kontinuitäten in der Lausitz argumentierte.<sup>62</sup>

Neumann schien es logisch geboten anzunehmen, dass sich von den „jüngeren“ Slawen mehr materielle Überreste erhalten haben müssten als von den zuvor dort siedelnden Germanen. Daher sei es angesichts der recht einheitlichen Funde

„fast unbegreiflich [...], warum noch niemals die Frage aufgeworfen wurde, wie dies möglich wäre, wenn wirklich zwei so verschiedene Völker, wie Deutsche und Slaven, sich in frühester Zeit im Besitze der Niederlausitz gefolgt wären, wenn man nicht annehmen will, daß von einem derselben sich gar nichts erhalten habe? [...] Da dies also nicht angenommen werden kann, so folgt von selbst, daß man so lange nur an die Slaven denken darf, bis die Existenz einer früheren germanischen Vorzeit in der Niederlausitz auf andere Weise erwiesen wird.“<sup>63</sup>

In diesen Worten scheint ein allgemeines, aus nationalstaatlichen Perspektiven zu begründendes Konzept durch – kulturelle Homogenität als Argument für ein „Volk“. Worbs formulierte es so: „Aehnlichkeit im Allgemeinen wird also schon darauf schließen lassen, daß Völkerschaften, die ein und dieselbe Art zu begraben hatten[,] auch einer und derselben Nation gehörten.“<sup>64</sup>

Gegen die Jahrhundertmitte, als Wocel seine skeptische Haltung gegenüber der eindeutigen Zuordnung von Brandbestattungen allein an die Germanen deutlich äußerte, konstatierte der Tzschechener Pfarrer und Regionalhistoriker Theodor Scheltz immerhin: „so wollen wir [...] uns freuen über die im glücklichen Verschwinden begriffene Slawensucht“, was auf die Bewertung der „deutschen“ Ostsiedlung zielte.<sup>65</sup> Doch im Hinblick auf die Urnengräber nahm er Wocels kritisches Statement vorweg. Die „große Aehnlichkeit in den Gebräuchen der Todtenbestattung bei Germanen und Slawen“ lasse die Unterscheidung sehr schwierig werden.<sup>66</sup> Letztlich kam man davon ab, die Unterscheidung von Brand- und Körperbestattungen als hilfreiches Kriterium anzusehen. Man müsse davon ausgehen, dass es bei allen Völkern zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Begräbnisarten gegeben habe.<sup>67</sup> Angesichts dieser unklaren Zuschreibungen erklärt sich, dass Klemm in seinem Handbuch einerseits die „in Ostdeutschland gefundenen Urnengräber“<sup>68</sup> für germanisch hielt und andererseits den Germanen Brand- wie Körperbestattung zuschrieb: die Bestattung bei den Germanen war „eine doppelte [...], indem man den Leichnam entweder *verbrannte*, oder denselben der Erde zur Verwesung übergab und *begrub*“ – und zwar in „*Hühnenbetten*, *Grabhügel[n]* und *Heidenkirchhöfe[n]*“!<sup>69</sup>

Im Unterschied zu dieser Trennung zwischen Brand- und Körperbestattungen kam es Lisch auf etwas anderes an. Er betrachtete nicht die Leichenbehandlung als entscheidendes Kriterium, sondern – in heutiger Terminologie – den Grabbau in Kombination mit den Grabbeigaben:

„Es gibt in den deutschen Ostseeländern verschiedene Klassen von Gräbern nach ihrer äußeren Gestalt; man kann deren sieben bis acht unterscheiden; einige zeichnen sich aber vor allen andern so klar aus, wie sie sich bestimmt wieder von einander unterscheiden. Durch Aufstellung der drei vorzüglichsten Klassen wird sich aber die Richtigkeit der gewonnenen Resultate am besten rechtfertigen lassen.“<sup>70</sup>

62 Johann Wilhelm Neumann: X. Ueber die Frage: Ob die in den ehemaligen Slawenländern gefundenen Urnen, slavischen oder germanischen Ursprungs sind? Mit besonderer Rücksicht auf die Lausitz. In: Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates 15, 1834, S. 193–212.

63 Neumann 1834 (Anm. 62), S. 211.

64 Worbs 1824 (Anm. 54), S. 45.

65 Etwa Theodor Scheltz: XIII. Waren germanische oder slawische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen? Nebst einer kritischen Würdigung der Quellen über die älteste Landes-Geschichte und einer (in der Darstellung selbst enthaltenen) Uebersicht der über obige Streitfrage vorhandenen Literatur; auch einer Kritik der Meinung, daß Kelten die Ureinwohner der Lausitz gewesen seien. Eine gekrönte Preisschrift. In: Neues Lausitzisches Magazin 19, N. F. 6, 1841, S. 225–359, hier S. 359.

66 Scheltz 1841 (Anm. 65), S. 361.

67 Etwa Mathias Kalina von Jäthenstein: Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer. Prag 1836, S. 220–222. Der Autor (1772–1848) war Jurist sowie Mitglied und Sekretär der Königlich Böhmischen Akademie der Wissenschaften in Prag. – Vgl. Karel Sklenář: Počátky české archeologie v díle Matyáše Kaliny Jäthensteinu. In: Sborník Národního Muzea v Praze A 30, 1976 (1978), S. 1–136.

68 Klemm 1836 (Anm. 25), S. xvi.

69 Klemm 1836 (Anm. 25), S. 94 (Hervorhebungen im Original).

70 Lisch 1837 (Anm. 11), S. 137.

- „I. Klasse: „*Germanengräber* [...] Hügel in *Kegelform* von 2 bis 25, auch 30 Fuß senkrechter Höhe vom Gipfel bis zum Mittelpunkt der Basis. [...]
- II. Klasse: *Slavengräber* [...] Die Wendenkirchhöfe sind nämlich langgestreckte, oft unscheinbare Gesammterhebungen auf Ebenen oder natürlichen Abhängen ohne bestimmte Form.  
In diesen unbestimmt geformten Erhebungen stehen die Urnen in unglaublicher Menge, am Rande umher zwischen kleinen Steinen verpackt, im Innern dicht gedrängt in der Erde, oft auch zwischen kleinen Steinen, nicht tief unter der Erdoberfläche. [...]
- III. Klasse: *Urgräber oder Hünengräber* [...] einer alten germanischen oder vorgermanischen Zeit [...] Diese Gräber bilden in der Regel ein Oblongum von unbehauenen großen Granitfeilern und sind am Ostende mit gewaltigen Granitplatten bedeckt.“<sup>71</sup>

Mit diesen Unterscheidungen kam es Lisch nicht so sehr auf die „nationale“ Zuschreibung an. Ihm ging es – wie dem Stendaler Gymnasialrektor Johann Friedrich Danneil<sup>72</sup> – vielmehr um eine chronologische Ordnung der Befunde, mit der er zu einem Mitbegründer des Dreiperiodensystems wurde. Seine drei „Klassen“ stellen tatsächlich eine zeitliche Abfolge dar, während sich ihre ethnische Zuschreibung teilweise als falsch herausstellte.<sup>73</sup> Wie wenig plausibel in den 1830er Jahren anderen Forschern die Abfolge von Stein, Bronze und Eisen noch schien, zeigt etwa die oben angeführte Passage Büschings.<sup>74</sup> Beides charakterisiert die offene Situation: ohne hinreichende Chronologie keine nationale Zurechnung und umgekehrt. Allerdings gab es neben vagen Andeutungen beispielsweise bei dem Stettiner Gymnasialprofessor und Historiker Ludwig Giesebrecht, der sich scharf gegen die Identifizierung der Germanen mit den Bronzealtertümern wandte, denn schließlich hätten die Altvordern auch schon Eisen gekannt,<sup>75</sup> bereits plausible Datierungsvorschläge anhand römischer Klein- und Münzfunde: die „Ansicht, dass die in Ostdeutschland gefundenen Urnengräber und Opferstätten germanisch [sind], wird ausserdem [neben antiken Texten – S. B.] dadurch bestätigt, dass sich darin jene offenbar aus römischen Fabriken hervorgegangenen Fibeln und Nadeln finden, die auf ein Zeitalter deuten, wo jene Gegenstände unmittelbar aus dem Leben in die Todtenstätten übergegangen.“<sup>76</sup> So hatte wenige Jahre zuvor wie erwähnt schon Kruse argumentiert.

## Heiden oder Christen?

Die Frage nach der Religion wurde kaum diskutiert. Es schien den Beteiligten allgemein klar zu sein, dass Körperbestattungen als christlich gelten müssten. Brandbestattungen, meist als „Urnengräber“ beschrieben, gehörten demnach in vorchristliche Zeit. Mit diesem Argument war also zugleich eine relative Chronologie verbunden. So stellte Levezow die Frage: „Welche Völker haben, so weit ihre Spuren reichen, von Anfang an, oder nacheinander, oder nebeneinander, bis auf Einführung des

71 Lisch 1837 (Anm. 11), S. 137–147 (Hervorhebungen im Original).

72 Johann Friedrich Danneil: General-Bericht über Aufgrabungen in der Umgegend von Salzwedel. In: Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen 2, 1836, H. 3–4, S. 544–584, hier S. 550–561. – Danneil sah vor diesem Hintergrund die Befunde differenzierter: „Die Behauptung Worbs’s, daß die Slawen ihre Todten nicht verbrannt, sondern beerdigt hätten, hat mich in ihren Gründen durchaus nicht überzeugt, und ich huldige auch fernerhin noch der gemeinen Ansicht, daß sie ihre Todten verbrannten und die Reste in Aschenkrügen beisetzen“, S. 583. – Vgl. Josef Beranek: Johann Friedrich Danneil. Seine Verdienste um die Heimat- und Urgeschichtsforschung in der Altmark (Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1969,7). Halle a.d.S. 1969.

73 Georg Christian Friedrich Lisch: Wendenkirchhöfe und der Begräbnisplatz aus der Eisenzeit von Camin. In: Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde 30, 1865, S. 153–155, hier S. 153–154: „Ich habe diese Urnenfelder früher Wendenkirchhöfe genannt, weil sie vom Volke häufig so genannt werden und nach alten Akten immer so genannt sind“.

74 Auch später gab es – etwa mit Ludwig Giesebrecht und Ludwig Lindenschmit – noch lange Zeit erbitterte Gegner des Dreiperiodensystems; vgl. Hansen 2001 (Anm. ).

75 Ludwig Giesebrecht: Über die neueste Deutung der norddeutschen Grabalterthümer. In: Baltische Studien 5, 1838, H. 2, S. 45–49. – Im folgenden Jahrzehnt trug er mit Lisch einen erbitterten, persönlich verletzenden Streit um das Dreiperiodensystem aus; Günter Mangelsdorf: Friedrich Lisch und Ludwig Giesebrecht im Streit um das Dreiperiodensystem. In: Lisch 2003 (Anm. 11), S. 63–69. – Wichtiger und nachhaltiger blieb die Ablehnung des Dreiperiodensystems durch den Mainzer Museumsdirektor Ludwig Lindenschmit.

76 Klemm 1836 (Anm. 25), S. xvi.

Christenthums, diese Länder bewohnt?<sup>77</sup> In gleicher Weise definierte Klemm sein Forschungs- und Interessenfeld: „Die *germanische* Alterthumskunde wird so genannt, um das Zeitalter anzudeuten, das sie umfasst und zum Unterschiede von der deutschen, deren Gegenstand das Mittelalter oder die Christliche Zeit der deutschen Nation ist.“<sup>78</sup>

In direkter Erwiderung auf Worbs' These, die Lausitzer Urnengräber seien germanisch, betonte Christoph Wilhelm Heinzelmann seine gegenteilige Auffassung: „fast unbestreitbar gewiß bleibt, daß die meisten hier in der Altmark, so wie auch im Lüneburgischen gefundenen Urnen nur den Wenden angehören, die vor der Bekehrung zum Christenthume ihre Todten verbrannt und nicht begraben“ hatten.<sup>79</sup> Zur Begründung führte Heinzelmann allerdings keine religionsgeschichtlichen Überlegungen an, sondern die zahlreichen historischen und aktuellen Hinweise auf slawische Bevölkerungen in dieser Gegend. Auch Worbs zog zum „Anfang des Christenthums in Schlesien“ ausschließlich Textquellen heran.<sup>80</sup>

In seiner Kritik an Worbs' These nennt Neumann dennoch ein religionsgeschichtliches Argument. Zunächst bemerkt er: „Es ist schwer zu enträthseln, wie Worbs [...] sich für die Meinung entscheiden konnte, die Slaven hätten ihre Todten nicht verbrannt.“ Denn die Slaven besaßen keine „Abweichung von den ihnen mit einem großen Theile der ältesten Völker (unstreitig mit allen von einem gemeinsamen Stammvolke Hochasiens ihren Ursprung herleitenden,) eigenthümlichen und deshalb bei allen übereinstimmenden Ansichten und religiösen Meinungen über Leben und Tod, Fortdauer der Seele und Aufenthalt derselben nach dem Tode und dem gewöhnlichen und allgemeinen Aberglauben“. „[E]s ist daher unzweifelhaft, daß dieselben, vor Verbreitung des Christenthums, keine andere Art der Todtenbestattung bei sich eingeföhret haben können, als das *Verbrennen*“.<sup>81</sup> In dem genannten asiatischen Ursprung lassen sich wohl die damals bereits verbreiteten Vorstellungen indoeuropäischer Sprachverwandtschaft erkennen, aber auch vage Spekulationen über „Urvölker“ und spätere Zuwanderer.<sup>82</sup>

Letztlich ging es in den Debatten aber gar nicht um religiöse Unterscheidungen. Denn ganz allgemein unterschied man die „heidnische Vorzeit“ vom „christlichen Mittelalter“. Auf diese Weise waren die Bodenfunde von vornherein älteren Zeiten zugewiesen, die weithin ohne Textzeugnisse, sondern anhand von archäologischen Funden zu erforschen und aufzuhellen waren. Es ging den Altertumskundlern um die „unverfälschten“ nationalen Eigenheiten der vorchristlichen Zeiten.<sup>83</sup> Der Unterschied zwischen Brand- und Körperbestattung konnte daher kaum religions- oder sozialgeschichtlich aufgefasst werden, sondern musste als „ethnische“ Differenz erklärt werden. Daraus ergab sich das Problem, dass bei einer „germanischen“ Interpretation der Brandbestattungen kein Raum mehr für Slawen blieb.

## Wie alt?

Wie gesehen hingen die Fragen nach Germanen oder Slawen, Brand- oder Körperbestattung, Heiden oder Christen eng mit der archäologischen Chronologie zusammen. Erst wenn man Gräber und Funde in das frühe Mittelalter oder die Römerzeit oder in noch ältere Zeiten einordnen konnte, ließ sich über die ethnische Zuordnung urteilen – und umgekehrt. Über beide Aspekte konnte die „vaterländische Altertumskunde“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch keine

77 Levezow 1825 (Anm. 13), S. 413–414.

78 Klemm 1836 (Anm. 25), S. ix (Hervorhebung im Original).

79 Christoph Wilhelm Heinzelmann: IV. Ueber den Aufsatz des Herrn Superintendenten Worbs, daß die Slawischen Völker ihre Todten nicht verbrannt, sondern begraben hätten. In: [Kruses] Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme 3, 1828, S. 25–35, hier S. 31.

80 Johann Gottlob Worbs: Ueber den Anfang des Christenthums in Schlesien. In: Schlesische Provinzial-Blätter 55, 1812, H. 6, S. 495–509.

81 Johann Wilhelm Neumann: I. Aelteste bekannte Bewohner der Niederlausitz. In: Beiträge zur Geschichte und Alterthumskunde der Nieder-Lausitz 1, 1835, S. 1–22, hier S. 10.

82 Franz Bopp: Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache. Frankfurt a.M. 1816.

83 Vgl. Hakelberg 2003 (Anm. 43).

Einigkeit erzielen; zu unterschiedlich blieben sowohl die grundsätzlichen Modellvorstellungen als auch die zu ihrer Begründung herangezogenen Argumente. „Für eine Aufstellung nach rein *ethnographischen Gesichtspunkten* [...] ist jedoch die vaterländische Alterthumskunde gegenwärtig noch nicht reif, da es bis dahin noch nicht einmal hat gelingen wollen, mit Sicherheit das den Germanen Angehörige von dem Slavischen zu unterscheiden; eine Chronologie der Alterthümer aber ist äußerst schwankend.“<sup>84</sup>

Verschiedene Völker waren, so berichteten es antike und mittelalterliche Texte, aufeinander gefolgt. Vor den Slawen hatten es im östlichen Mitteleuropa Germanen gegeben, wie es bei Tacitus und anderen antiken Autoren zu lesen war. Im Spätmittelalter „drangen“ die Deutschen wieder ostwärts, woraus sich später – im mittleren 19. Jahrhundert – Vorstellungen von einer deutschen „Kulturmission“ ergaben.<sup>85</sup> Und im Westen hatte sich im 1. und 2. Jahrhundert das römische Reich Teile Germaniens einverleibt. Diese Abfolge von „Völkern“ brachte es mit sich, dass erst die Datierung von Funden die Identifikation von „Völkern“ erlaubte. Von „jüngeren“ Völkern – wie den Slawen in den Lausitzen – sollte sich – so Neumann – mehr als von älteren erhalten haben<sup>86</sup>, denn deren Hinterlassenschaften müssten bereits stärker zerfallen und von den Resten der „Nachfolger“ überlagert sein. Was vor den zuerst erwähnten „Völkern“ lag, blieb dunkel. Es mussten „Urvölker“ gewesen sein, die als die ersten und damit bevorzugten Bewohner „ihrer“ Landstriche zu gelten hätten. Einem solchen „Urvolk“ rechnete Lisch die mecklenburgischen „Hünengräber“ zu, aus denen – von jüngeren Nachbestattungen abgesehen – vor allem Steinartefakte geborgen worden waren.<sup>87</sup> Waren es schon die Germanen, die „schon immer“ dort lebten, oder waren auch diese – was mancher im Zuge indoeuropäischer Modelle annahm – aus Asien zugewandert?

Absolutchronologische Einordnungen waren zunächst nur über römische Funde als Grabbeigaben möglich. Prägungen der Kaiser ließen sich anhand der Münzlegenden recht gut und verlässlich zeitlich einordnen (weshalb man die Bedeutung schriftlicher Kultur und Überlieferung hervorheben konnte). Unter der plausiblen Annahme, die gefundenen Münzen müssten dann auch in der Römerzeit als Grabbeigaben verwendet worden sein, ließen sich die jeweiligen Urnengräber in die Römerzeit datieren.<sup>88</sup> So argumentierten etwa Kruse im Hinblick auf „Römische Münzen und andere eiserne Geräte“, wobei er das gleichzeitige Vorkommen in Urnengräbern betonte,<sup>89</sup> und Klemm, der erklärte, dass „die meisten Schwerter und Dolche, die meisten Nadeln und Fibeln, Ringe und anderer Schmuck von Erz römischen Ursprungs“ seien.<sup>90</sup> Deren Herkunft musste also bereits durch Entdeckungen in eindeutig römischem Kontext geklärt und anerkannt sein. Dies konnte nur in „provinzialrömischen“ Zusammenhängen im Westen Deutschlands, in Frankreich oder England gelingen sowie im Mittelmeerraum – dem Forschungsfeld der klassischen Altertumswissenschaft, deren anerkannte Stellung und Ergebnisse man auf die „heidnische Vorzeit“ zumindest an dieser Stelle übertragen konnte. Allein dieser Bezug zu den Römern bot den Altertumskundlern einen verlässlichen zeitlichen Anhaltspunkt; andere „äußere“ Informationen zur Chronologie ließen sich noch nicht ermitteln.

Seit den 1820er Jahren begann sich das Dreiperiodensystem durchzusetzen, mit dem eine archäologische Relativchronologie etabliert wurde. Den entscheidenden Durchbruch schaffte man – allen voran Thomsen – nicht durch allgemeine und abstrakte Überlegungen, Geräte aus Eisen hätten diejenigen aus Bronze und diese zuvor steinerne ersetzt. Vielmehr waren es die Fundkontexte, die zeigten, dass bestimmte Fundkombinationen charakteristisch waren. Zwar kamen bronzene und eiserne Gegenstände zusammen vor, doch kaum mit Steingeräten; und es gab viele Eisengeräte, die allein von bronzenen Schmuckgegenständen, nicht aber von

84 Von Ledebur 1838 (Anm. 21), S. viii (Hervorhebung im Original).

85 Wolfgang Wippermann: Der „deutsche Drang nach Osten“. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes (Impulse der Forschung 35). Darmstadt 1981.

86 Neumann 1834 (Anm. 62), S. 211.

87 Lisch 1837 (Anm. 11), S. 137–147.

88 Klemm 1836 (Anm. 25), S. xvi.

89 Kruse 1819 (Anm. 27), S. 37.

90 Klemm 1836 (Anm. 25), S. xii. – Klemm 1836 (Anm. 25), S. 229: „die schönen Schwerter und Dolche, die eigentlichen Lanzen, Helme, Panzer, welche die Römer hatten, wurden, wenn sie als Beute in germanische Hände kamen, benutzt.“

Bronzegeräten „begleitet“ wurden. Aus solchen Beobachtungen – ein halbes Jahrhundert später von Oscar Montelius als „geschlossener Fund“ konzeptualisiert – leitete Lisch seine drei „Klassen“ von Gräbern ab, die eben deshalb eine zeitliche Abfolge beschrieben. Widerstände gegen solche auf präzisen Studien beruhende Chronologiemodelle resultierten aus der Erwartung kultureller Homogenität, wenn es um die „Völker“ ging. Angesichts der verbreiteten Zuordnung der in vielen Brandgräbern entdeckten schönen Bronzefunde zu den Germanen wandte Giesebrecht energisch ein, dass diese selbstverständlich schon das Eisen gekannt hätten.<sup>91</sup> Da es ihm nicht um die Datierung der Brandgräber, sondern um die Kultur der eigenen Vorfahren ging, musste er sich – wie etwa auch Lindenschmit – vehement gegen das Dreiperiodensystem wenden. Die Funde aus Eisen und Bronze konnten demnach nicht verschiedenen Zeitaltern angehört haben.

### Historische und politische Relevanz

Die Beantwortung der zentralen Frage „Germanen oder Slawen?“ (und damit der Frage nach dem nationalen „Ursprung“) besaß für die Beteiligten erhebliche historische und politische Bedeutung. In den 1820er und 1830er Jahren häufen sich rechtfertigende Äußerungen der Altertumskundler. Der Dresdner Gustav Friedrich Klemm bemerkte in seinem *Handbuch*:

„Wenn meine [...] Ansicht über den Unterschied germanischer und slawischer Alterthümer entweder vollkommene Bestätigung oder vollständige Widerlegung gefunden haben wird, [...] würde die Entdeckung und Untersuchung der alten Grabhügel auch in historischer Hinsicht bedeutsamer werden und von Seiten derer, welchen derartige Studien und Bestrebungen bis jetzt nicht wichtig genug schienen, eher Anerkennung erwerben.“<sup>92</sup>

Ziel müsse, so Klemm bereits in der Einleitung, die „Verbreitung einer nothwendigen Kenntniss der Vorzeit unter dem Volke und Erweckung jener Achtung für dieselbe [sein], die der sicherste Hebel der Vaterlandsliebe ist.“<sup>93</sup> Auch Karl Benjamin Preusker wollte auf gleiche Weise „die vaterländische National- und Kultur-Geschichte [...] erhellen“<sup>94</sup> – eines „wissenschaftlichen und zugleich dem Vaterlande geltenden Zweckes wegen“.<sup>95</sup>

Wozu das gut sein würde, erklärte Klemm so:

„Einem solchen Streben wird dann auch überall nöthigen Falls obrigkeitliche Unterstützung nicht versagt werden und in unseren künftigen Gesetzbüchern werden dann nicht länger Verordnungen fehlen, welche dem alles zerstörenden und dem, augenblicklichen Interesse alles opfernden Unverstand oder bösen Willen steuern, wenn er sich an den heiligen Denkmalen der Vorzeit frevelnd vergeifen will.“<sup>96</sup>

Auch wenn es hier nicht weiterverfolgt werden soll, ist damit der Schutz der Bodendenkmale klar angesprochen. Zu den Hauptaufgaben des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz sollte die „Herausgabe einer allgemeinen deutschen Alterthumskunde nach wahren wissenschaftlichen Grundsätzen“ gehören und damit die „Feststellung des Unterschiedes zwischen celtischen, germanischen und slavisch-wendischen Gräbern und Alterthümern“.<sup>97</sup> Dann würde „unsere Alterthumskunde aus dem Bereich unfruchtbarer, stets bestrittener Theorien zu einem freien und sicheren Ueberblick“ gelangen, und „eine so reichen Erfolg versprechende Angelegenheit bei dem vaterländischen Sinne und der hohen Einsicht unserer Regierungen eine geneigte Theilnahme und

91 Giesebrecht 1838 (Anm. 75).

92 Klemm 1836 (Anm. 25), S. 101.

93 Klemm 1836 (Anm. 25), S. xxv.

94 Preusker 1844 (Anm. 40), S. 203. – Vgl. Karl Benjamin Preusker: Andeutung über Mittel und Zweck der vaterländischen Alterthumsforschung. Eine Andeutung. Leipzig 1829.

95 Karl Benjamin Preusker, [Aufruf]. In: Neues Lausitzisches Magazin 10, 1832, S. 411–413, hier S. 413.

96 Klemm 1836 (Anm. 25), S. xxvi.

97 Heinrich Wilhelm Schulz: Bericht über die allgemeinen Versammlungen zu Dresden und Mainz im Sommer 1852. In: Correspondenz-Blatt des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine 1, 1852, Nr. 1, S. 3–8, hier S. 4.

erforderliche Unterstützung finden“.<sup>98</sup> Bei Vereinsgründungen holte man das Einverständnis staatlicher Stellen ein und bat Regenten wie hohe Beamte darum, sich als „Protektoren“ oder „Hohe Beförderer“ zur Verfügung zu stellen; man suchte auf diese Weise, sich Unterstützung für die Vereinsziele zu verschaffen.<sup>99</sup>

Gegenüber diesen programmatischen Äußerungen finden sich wenig überraschend auch vorsichtige, abwägende Stimmen. Zu ihnen gehörte etwa Levezow, der bereits in den 1820er Jahren zur Vorsicht bei zu „Unrecht angebrachter Vaterlandsliebe“ mahnte. Levezow warnte nüchtern vor „übereilten Deutungen und zu frühen bestimmten Erklärungen“, die dem Ansehen der Altertumskunde eher schaden als nützen.<sup>100</sup> Für Dänemark machte der spätere Direktor des Nationalmuseums (1865–1874) Jens Jacob Asmussen Worsaae schon 1843 grundsätzliche quellenkritische Überlegungen geltend: „Die Geschichte hat uns kaum das Andenken aller der Völkerschaften erhalten, die vom Anfang an Europa bewohnt haben, es ist darum ein eitler Wahn, wenn man annimmt, Völkerstämme seien unbestreitbar die ältesten, weil sie die ersten sind, die in den wenigen und zum Theil unsichern schriftlichen Nachrichten erwähnt werden.“<sup>101</sup> In diesen Fällen musste die Altertumskunde an prinzipielle Grenzen stoßen. „Büsching ist, wie man sagt, ein gutes Menschenkind, aber was er berührt, wird auch sogleich in der gelehrten Welt bekanntgemacht und dessen Wert auch sogleich bis zur vierten Potenz gesteigert. Eine Menge alter ausgegrabener Töpfe und Scherben mit einigen Figuren, die jeder anders deutet“.<sup>102</sup>

Im Rückblick um und nach der Jahrhundertmitte<sup>103</sup> – also mehr als eine Generation später – schien vielen Beteiligten das „Nationalgefühl“ der entscheidende Antrieb gewesen zu sein. Der durchaus national gesinnte Worsaae meinte 1846:

„Während ehemals die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher besonders, ja fast ausschließlich, nur auf die griechische, oder römische Vorzeit gerichtet war, scheint jetzt immer mehr das Bestreben hervorzutreten, dieselbe zugleich auf die nationalen Denkmähler des Alterthums in den verschiedenen Ländern Europa's hinzuwenden. Die Ursache hievon muß man zunächst in den kräftigen nationalen Bewegungen suchen, welche in diesem Jahrhundert sich lebhaft sowohl bei den deutschen und skandinavischen, als auch bei den slavischen Völkern äußern. Mit einem hohen Selbstgefühl der Völker ist ein stärkerer Drang erwacht, diejenige Zeit zu kennen, da sie ungemischt waren, [...] da also die Eigenthümlichkeit bei jedem Stamme noch in ihrer ursprünglichen Reinheit hervortreten mußte.“<sup>104</sup>

Zuvor hatte bereits Kruse als Zeitgenosse die politischen Umstände zwischen 1806 und 1815 betont:

- 98 Ludwig Lindenschmit [d. J.]: Beiträge zur Geschichte des Römisch-Germanischen Centralmuseums in Mainz. In: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Centralmuseums zu Mainz. Mainz 1902, S. 1–72, hier S. 18, unter Verweis auf: Erläuterungen zu den Statuten für das römisch-germanische Central-Museum zu Mainz. In: Correspondenz-Blatt des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine 1, 1852/53 (1853), Nr. 4, S. 25–28, hier S. 28. – Vgl. Kurt Böhner: Das Römisch-Germanische Zentralmuseum. Eine vaterländische und gelehrte Gründung des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 25, 1978 (1982), S. 1–48. – Annette Frey (Hrsg.): Ludwig Lindenschmit d. Ä. (Mosaiksteine 5). Mainz 2009.
- 99 „Der Hr. Landrath *Lepsius* übernahm den Auftrag, von der Stiftung des [Thüringisch-Sächsischen – S. B.] Vereines die Königl. Minister, Hn. von *Schuckman*, Grafen von *Bülow*, v. *Klewitz*, v. *Humboldt* und insonderheit dem Hn. Staatsminister v. *Altenstein*, da diese Unternehmung als eine wissenschaftliche dessen Wirkungskreis zunächst berührte, in Kenntnis zu setzen, und ihnen dieselbe zu vielvermögender Unterstützung zu empfehlen. Die darauf eingegangenen Antworten stimmten durchaus überein in den Aeusserungen des Beyfalls, mit welchem die Herren Minister die Unternehmung beehrten, und in der Zusicherung wirksamer Unterstützung, so bald sich dazu Gelegenheit darbieten würde“; [Rezension zu den ersten beiden Jahresberichten des Vereins]. In: Allgemeine Literatur-Zeitung 1822. Bd. 2, S. 441–448, hier S. 441–442.
- 100 Levezow 1825 (Anm. 13), S. 411, 438.
- 101 Jens Jacob Asmussen Worsaae: Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel beleuchtet. Kopenhagen 1844, S. 107. – Vgl. Jens Jacob Asmussen Worsaae: Danmarks oldtid oplyst ved oldsager og gravhøje. Kopenhagen 1843.
- 102 So der Breslauer Rektor, Historiker und Philologe Johann Caspar Friedrich Manso (1760–1826) an den Philologen und Altertumskundler Karl August Böttiger (1760–1835) in Dresden, 3. März 1820; zitiert bei Hans Seger: Johann Gustav Gottlob Büsching zu seinem 100. Todestage. In: Altschlesien 2, 1929, S. 169–180, hier S. 175.
- 103 Hans Ulrich Wehler: Nationalismus. Geschichte, Folgen, Formen. München 2011, S. 71.
- 104 Worsaae 1846 (Anm. 6), S. 7.

„Der herrliche Deutsche Geist aber, der darin seit Jahrtausenden sich gleich blieb, daß er sich nie schöner als im und nach dem Unglücke bewährte, und nach Überschätzung des Auslandes zu der Fülle seiner eigenthümlichen Kraft zurückkehrte. Dieser Geist der Deutschheit, wandte sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, und in den neuesten Zeiten wieder auf jenes verlassene Studium [der deutschen Altertümer – S. B.].“<sup>105</sup>

Pathetisch hieß es noch 1880 bei Lindenschmit unter Anspielung auf die Napoleonischen Kriege:<sup>106</sup> „Die Zeit der Fremdherrschaft war es vielmehr, welche der Thätigkeit für die Kunde unserer Vorzeit und ihrer Denkmale eine mächtige, bis jetzt fortwirkende Anregung gab.“<sup>107</sup> Während die Altertumskundler den nationalen Impetus ihrer Forschungen herausstrichen,<sup>108</sup> blieb ihre Sicht regional<sup>109</sup> – und auf interessierte Kreise in den zahlreich gegründeten Geschichts- und Altertumsvereinen beschränkt:<sup>110</sup> „Fürsten, Ministerien, Academien, öffentliche und Privatgesellschaften, Gelehrte und Gebildete im Allgemeinen.“<sup>111</sup> Vordergründige Parallelisierungen aktueller Bevölkerungen mit angeblichen alten „deutschen“ oder slawischen Vorfahren finden sich im frühen 19. Jahrhundert nicht.

### Fazit: Argumente, Diskussionsstränge und Kontexte

In welchen weiteren wissenschaftsgeschichtlichen und politischen Kontext sind die beschriebenen Debatten einzuordnen? In Ergänzung zur Übersicht darüber, wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Detail um die Zuschreibung von Brandbestattungen an Germanen und Slawen gerungen wurde (Abb. 4), seien zusammenfassend drei Aspekte hervorgehoben. Zunächst ist noch einmal auf die herangezogenen Argumente hinzuweisen, die im regionalen Fokus allgemeine methodologische Fragen der Archäologie im frühen 19. Jahrhundert reflektieren (A). Die Diskussionsstränge speisten sich des Weiteren aus breiten – meist über die Archäologie weit hinausreichenden – historischen Interessen der Altertumskundler und zielten damit auch auf politische Perspektiven wie die „Nation“ (B). Ihrer sozialen Herkunft nach entstammten die Altertumsforscher schließlich unterschiedlichen sozialen Milieus, waren jedoch sämtlich gebildet; archäologisch-historisches Interesse und „denkmalpflegerische“ Sorge um den drohenden Verlust archäologischer Monumente fanden in Vereinen mit ihren Versammlungen, Schriften und Netzwerken zusammen (C).



Abb. 4 Miteinander verbundene Aspekte der Debatte um germanische oder slawische Gräber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Da noch kein einziger Aspekt unstrittig war und aus methodischen Gründen auch nicht sein konnte, ließ sich keine Einigkeit erzielen. (Grafik: Sebastian Brather)

105 Kruse 1819 (Anm. 27), S. 36–37.

106 Vgl. zur Überschätzung der ‚Befreiungskriege‘ Ute Planert: Der Mythos vom Befreiungskrieg. Frankreichs Kriege und der deutsche Süden. Alltag, Wahrnehmung, Deutung 1792–1841 (Krieg in der Geschichte 33). Paderborn 2007.

107 Ludwig Lindenschmit: Handbuch der deutschen Alterthumskunde. Bd. 1. Braunschweig 1880–1889, S. 32. – Zu Lindenschmits Auffassungen Hubert Fehr: Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 68). Berlin, New York 2010, S. 191–208.

108 Wolfgang Burgdorf: Ein Weltbild verliert seine Welt. Der Untergang des Alten Reiches und die Generation 1806 (Bibliothek Altes Reich 2). München 2006, hebt die Bedeutung der Auflösung des Heiligen Römischen Reichs 1806 hervor.

109 Georg Kunz: Verortete Geschichte. Regionales Bewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2000.

110 Hakelberg 2003 (Anm. ).

111 Kruse 1824 (Anm. 9), S. 1. – Worsaae 1846 (Anm. 6), S. 20–21, verwies darauf, dass kleine Städte wie Sinsheim eine Altertumsgesellschaft besaßen, die beiden Hauptstädte Berlin und Wien aber nicht.

A. In den altertumskundlichen Diskussionen griff man auf verschiedene Argumente zurück, die man jeweils ins Feld führte und die man gegeneinander in Stellung brachte. Das waren im Wesentlichen die folgenden vier Aspekte:

- Besonders umstritten blieb wie gesehen die Datierung. Dennoch zeichnen sich wegweisende methodische Einsichten ab, wenn etwa römische Münzen für eine Datierung in die Römische Kaiserzeit herangezogen wurden oder argumentiert wurde, dass sich von jüngeren Zeiten mehr Bodenfunde als von älteren erhalten haben müssten.<sup>112</sup> In methodischer Hinsicht machte die Altertumskunde im frühen 19. Jahrhundert – ungeachtet ihrer Interpretationsprobleme – manchen Fortschritt.
- Zur Einordnung der Grabbefunde griffen die Altertumskundler auf die Schriften antiker und mittelalterlicher Autoren zurück. Sie entnahmen den Texten, welche alten Völker ihre Toten verbrannt hatten und welche nicht. Allerdings waren die Nachrichten oft nicht eindeutig, und man bestritt – wie beispielsweise Worbs<sup>113</sup> – deren Aussagen auch nach Kräften, wenn sie der eigenen Auffassung widersprachen; dies wiederum provozierte zu Recht Kritik.<sup>114</sup>
- Auch die geographische Verbreitung bestimmter Grabformen und Fundgattungen wurde zu einem wichtigen Argument. Wenn etwa bestimmte Varianten in einem aufgrund antiker Überlieferung „sicher“ als „germanisch“ geltenden Gebiet vorkommen, dann sollten sie überall „Germanen“ anzeigen, und „Slawisches“ wollte man „unverfälscht“ im Ursprungsgebiet identifizieren.<sup>115</sup> Dahinter steckten – ohne Rücksicht auf die Datierung – wiederum klare Homogenitätserwartungen.
- Aus den offensichtlichen Interpretationsproblemen leiteten manche Altertumsforscher das Gebot methodischer Zurückhaltung ab. Ohne Klarheit in chronologischer Hinsicht seien klare Aussagen unmöglich. Andere kritisierten die Homogenitätserwartungen, indem sie auf die Totenverbrennung bei verschiedenen „Völkern“ oder den Wechsel von Brand- zu Körperbestattung hinwiesen<sup>116</sup> – oder sie zweifelten z. B. hinsichtlich von „Ersterwähnungen“ an der unbedingten Verlässlichkeit antiker und mittelalterlicher Texte.

B. Die altertumskundliche Debatte des frühen 19. Jahrhunderts verknüpfte mehrere Diskussionsstränge miteinander. Werden sie isoliert betrachtet, können sie im Rückblick leicht und irrtümlich als einseitig erscheinen:

- Archäologische Funde und Grabbefunde waren als historische Quellen akzeptiert; sie besaßen vor allem für die „heidnische Vorzeit“ besondere Bedeutung, weil für diese weit zurückliegenden Zeiträume Schriftquellen höchstens sporadisch überliefert waren. Die Erfassung der archäologischen Funde und Befunde zielte zunächst auf eine empirische und deskriptive Bestandsaufnahme, wie das ebenso für andere historische Quellen galt; damit handelten sich die Akteure jedoch fast zwangsläufig Spötteleien von manchen Skeptikern ein.

112 Neumann 1834 (Anm. 62), S. 211.

113 Worbs 1824 (Anm. 54).

114 Neumann 1834 (Anm. 62), S. 203: „Ueberdies erfahren wir auch durch Helmold, daß die Slawen nur mit viel Mühe und nicht anders als durch Zwang von dem Verbrennen der Todten abgebracht werden konnten“.

115 Kruse 1828 (Anm. 28), S. 40.

116 Danneil 1836 (Anm. 72), S. 584: „Es ist vielfach behauptet, daß aus der Aehnlichkeit der Urnenform sich auf dieselbe oder eine verwandte Völkerschaft schließen lasse. Dies ist mir höchst unwahrscheinlich. Fast auf jeder Feldmark findet sich eine andere vorherrschende Urnenform in derselben Hügelart, selbst *ein* Hügel enthält verschiedene Formen [...] Ueberdies ist der Uebergang von einer Form zur andern so allmählig, daß es fast unmöglich ist, Grenzen aufzufinden. Ein Gleiches gilt von dem Inhalt und der Verzierung. Auf diesem Wege kann nach meiner festen Ueberzeugung kein Resultat gewonnen werden“ (Hervorhebung im Original).

- Für die meisten Altertumskundler stellte die Archäologie nur ein Feld neben mehreren anderen dar, auf dem sie – von Büsching<sup>117</sup> bis Preusker<sup>118</sup> – möglichst alles sammelten und systematisierten;<sup>119</sup> und nicht minder intensiv beackert wurden parallel etwa Geschichte und Volkskunde, Sprachistik, Kunstgeschichte und Literatur.<sup>120</sup> Das Ziel dieser umfassenden Bemühungen war „die Erforschung der vielfältigen kulturellen Hinterlassenschaften des deutschen Altertums“<sup>121</sup>, um – wie es Büsching formulierte – „ein ziemlich klares Bild von deutschem Sinn, Wesen, Geist und Leben“ zu entwickeln.<sup>122</sup>
- In solchen Formulierungen scheint die häufig nationale Perspektive einer kulturhistorisch geprägten Altertumskunde auf.<sup>123</sup> Es ging wesentlich darum herauszufinden, welchem alten „Volk“ die Bodenfunde zuzuschreiben wären. Verbunden waren damit Vorstellungen historischer Kontinuität über schriftarme oder -lose Zeiträume hinweg. Die entwickelten Hypothesen waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht an die jeweils „eigene“ Nationalität gebunden: so stritten sich wie gezeigt überwiegend deutschsprachige Altertumskundler vehement darum, ob Germanen oder Slawen ihre Toten verbrannt hatten.<sup>124</sup>
- Mit der „nationalen Frage“ war die Datierung der Funde unmittelbar verbunden. Doch die Erstellung einer archäologischen Chronologie war zugleich entscheidender Bestandteil von Systematisierungen, um die Funde verlässlich zeitlich einordnen zu können. Überaus hinderlich wirkte sich aus, dass die Datierung mit national-kulturellen Homogenitätserwartungen verknüpft wurde; diese provozierten wie bei Lindenschmit oder Giesebrecht vehementen und langanhaltenden Widerstand gegen das sich dennoch etablierende Dreiperiodensystem.

117 Büsching 1824 (Anm. 14), mit ausgefeiltem Schema. – Johann Gustav Gottlieb Büsching: Die Alterthümer der heidnischen Zeit Schlesiens 1. Breslau 1820, unpaginiert (Vorrede): „Eine unzerreißbare Kette zieht sich von jener Vorzeit bis zu uns herüber, die genaue Erforschung eines Zeitraums leitet unabwendbar auf die Betrachtung des benachbarten, nichts soll daher auch vereinzelt betrachtet, sondern Alles nur in seinem Zusammenhange erkannt werden.“

118 Preusker 1832 (Anm. 95) nahm den „in den neuesten Zeiten erwachte[n] Eifer für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde“ zum Anlass, Meldungen über Folgendes zu erbitten: 1. „Urnengräber, heidnische Waffen und andere Geräthe, römische Münzen“; 2. „Hügel, Schanzen, Wälle, Gräben, Kreise von Steinen“; 3. „Namen von Feldfluren, Bergen und Anhöhen, Wäldern und Gebüsch, Quellen, Bächen, Teichen“; 4. „alterthümliche Sagen von Bergen, Wäldern, Quellen“; 5. „altes, auf vormalige Burgen, Warttürme, Kirchen, Kapellen etc. deutendes Mauerwerk des Mittelalters“; 6. „merkwürdige alte Inschriften, Gemälde, Bildhauer-Arbeiten, Geräthe“; 7. „Urkunden und sonstige[n] schriftliche Nachrichten“; 8. „andere [...] Merkwürdigkeiten“.

119 Dietrich Hakelberg, Ingo Wiwjorra: Vorwelten, Vorzeiten und die ‚Archäologie‘ in der Frühen Neuzeit. In: Dietrich Hakelberg, Ingo Wiwjorra (Hrsg.): Vorwelten und Vorzeiten. Archäologie als Spiegel historischen Bewußtseins in der Frühen Neuzeit (Wolfenbütteler Forschungen 124). Wiesbaden 2010, S. 15–40, hier S. 22.

120 Für den 1819 gegründeten Thüringisch-Sächsischen Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums galt etwa: „Es ist ein *freyer* Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale. Er umfasst die alte und mittlere Geschichte, sammelt und schützt Reste der heidnischen Vorzeit (Götzenbilder, Urnen, Waffen u. s. w.), so wie er die Denkmale der bildenden Kunst (Ruinen von Klöstern, Burgen und bewegliche Alterthümer: Waffen, Ringe, Bildwerke u. s. w.) des Mittelalters und die schriftlichen (Urkunden, ungedruckte Chroniken u. s. w.) und mündlichen Ueberlieferungen beobachtet, durch Druck und Zeichnung gemeinnütziger macht, und auch geologische Forschungen unterstützt, obgleich die Denkmale der Urwelt eigentlich ausser dem Kreise der Geschichte liegen“; [Rezension] 1822 (Anm. 99), S. 442 (Hervorhebung im Original). – Zum Verein Sylke Kaufmann, Dieter Kaufmann: Goethe, der Thüringisch-Sächsische Verein und die Entwicklung der Altertumskunde in den Jahrzehnten nach 1800 (Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 27). Weißbach 2001, S. 80–106106. – Vgl. zu dem sehr unübersichtlichen Band Karl Peschel: Rezension. In: Prähistorische Zeitschrift 78, 2003, S. 218–225).

121 Hatub 1997 (Anm. 19), S. 66.

122 Johann Gustav Gottlieb Büsching: Blick auf die Forschungen über deutsche Vorzeit (Beschluß). In: Morgenblatt für gebildete Stände 110, 1825, S. 438.

123 [D]ie Begriffe national – Nation [...] oszillieren [...] zwischen regionalstaatlicher Konnotation (z. B. der bayerischen Nation) und einem zumindest in der ersten Jahrhunderthälfte noch nicht fest umrissenen nationalstaatlichen Begriff“; Gabriele B. Clemens: *Sanctus amor patriae*. Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen im 19. Jahrhundert (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 106). Tübingen 2004, S. 20. – Vgl. Gabriele B. Clemens: Regionaler Nationalismus in den Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts? In: Westfälische Forschungen 52, 2002, S. 133–159.

124 Es lassen sich auch keine Bezüge zur aktuellen Situation der Sorben in der Lausitz erkennen, die wohl selbstverständlich war.

C. In welchen Kontexten wurden diese Debatten geführt und die genannten Argumente ausgetauscht? Zur detaillierten Beantwortung dieser Frage bedarf es noch ausstehender prosopographischer Studien zu den Beteiligten, doch lassen sich einige Grundzüge beschreiben:

- Die Altertumskundler entstammten unterschiedlichen sozialen Milieus – von sehr einfachen Verhältnissen wie bei Worbs bis hin zu gutbürgerlichen Familien wie bei Preusker; Adlige scheinen in dieser Debatte eine geringere Rolle gespielt zu haben.<sup>125</sup> Gebildet waren alle, seien sie Pfarrer oder Lehrer,<sup>126</sup> Ärzte oder Offiziere, Verwaltungsbeamte oder Wissenschaftler gewesen.<sup>127</sup> Aus diesem Bildungshintergrund leitete sich ihr Bemühen um Dokumentation und Untersuchung des „vaterländischen Altertums“ ab.<sup>128</sup>
- Archäologische Funde und Befunde bildeten dabei ein Forschungsfeld unter mehreren. Da ihre wissenschaftliche Interpretation, d. h. Chronologie und ethnische Deutung, strittig waren, dienten sie oft mehr der Bekräftigung historischer und philologischer Betrachtungen denn als eigene Argumente.<sup>129</sup> Wichtig wurde die Archäologie beim Fehlen von Schriftquellen, und man konnte das Sammeln und Ausgraben<sup>130</sup> von Funden zu einer zentralen Vereinsaufgabe erklären, insbesondere für regionalgeschichtliche Fragen.<sup>131</sup>
- Ebenso sind Bezüge zum seinerzeitigen Nationsdiskurs deutlich. Sie zeigen sich einerseits in der Leidenschaft (und gelegentlich Emotionalität), mit der um die Bodenfunde und ihre „nationale Zugehörigkeit“ gestritten wurde. Andererseits wiesen die Altertumskundler nüchtern und aus rationalen Überlegungen auf die eigene Nation hin, um Forschungen und Vereinstätigkeit<sup>132</sup> öffentlich zu begründen, mitunter auch, um die Notwendigkeit eines „Bodendenkmalschutzes“ herauszustellen.<sup>133</sup>

125 Vgl. zur allgemeinen Rolle des Adels Gerrit Walther: *Schöne Freiheit. Motive adligen Interesses für „Antiquitäten“ in der Frühen Neuzeit*. In: *Vorwelten 2010* (Anm. 119), S. 209–228; Clemens 2004 (Anm. 123), S. 65–80. – Bürgerlich waren die Vereine jedoch, weil „Klassen- oder Standeszugehörigkeit dort formal keine Rolle spielte“; Andreas Fahrmeir: *Revolutionen und Reformen. Europa 1789–1850*. München 2010, S. 251.

126 Paul Röhrig: *Erwachsenenbildung*. In: Karl-Ernst Jeismann, Peter Lundgreen (Hrsg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 3: *Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches 1800–1870*. München 1987, S. 334–361, hier S. 340.

127 Vgl. Trigger 1989 (Anm. 5), S. 109: „Large numbers of middle class people, whose economic and political power was increasing as a result of the Industrial Revolution, were pleased to see themselves as a wave of progress that was inherent in human nature and perhaps in the very constitution of the universe.“

128 Vereinsmitgliedschaften der Beteiligten sind angesichts der Schnellebigkeit der Vereine, ihrer Namen und ihrer Schriften sowie der Vielzahl der Akteure nur mühsam und kaum vollständig festzustellen. – Vgl. etwa für den Thüringisch-Sächsischen Verein Bernhard Weißenborn: *Der Thüringisch-Sächsische Verein für Erforschung des Vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmale* (Thüringisch-Sächsischer Geschichtsverein). In: *Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 26, 1938, S. 154–220, hier S. 178–179. – Theo Sommerlad: *Die Hundertjahrfeier des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins*. Festbericht erstattet von dem Ersten Sekretär Prof. Dr. Theo Sommerlad. Halle a.d.S. 1920, S. 14–15.

129 Wiwjorra 2006 (Anm. 36), S. 163.

130 Eberhardt 2011 (Anm. 10), S. 83–124, bes. S. 79: „Die Entstehung der Geschichts- und Altertumsvereine ermöglichte für die heimische Forschung eine ‚ausgräberöffentliche‘ Methodendiskussion, die, einerseits sicher im persönlichen Kontakt[,] ohne direkte Spuren zu hinterlassen, andererseits durch Publikationen in den immer zahlreicher werdenden Vereinsorganen geführt wurde. Eine schnell wachsende Zeitschriftenlandschaft [...] war ein wesentlicher Motor für den erstarkenden Meinungs- und Methodenaustausch.“

131 Kunz 2000 (Anm. 109). – Für den Sächsischen Verein für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Altertümer heißt es 1825 etwa: „Wählte man den Namen eines Sächsischen Vereins, so wird er doch nicht allein auf Sachsen sich beschränken, vielmehr allem, was dem deutschen Alterthume angehört, in welchem Lande es sich befinde, seine Aufmerksamkeit widmen“; Das Directorium: I. *Ergebenste Zuschrift an die geehrten Mitglieder des Vereins*. In: *Bericht an die Mitglieder des Sächsischen Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer zu Leipzig* 1, 1825, S. 3–8, hier S. 3.

132 Clemens 2004 (Anm. 123), S. 328–335.

133 Clemens 2004 (Anm. 123), S. 150–155.

- Mit dem Bemühen, „diese Denkmahle der Vorwelt für die Zukunft der möglichen Vernichtung zu entreißen“,<sup>134</sup> begegnete man wie bei anderen Quellen einem verbreiteten Verlustgefühl angesichts sozialer, wirtschaftlicher, kultureller und politischer Wandlungen.<sup>135</sup> Entsprechende „Ängste“ trieben die Forscher an und trugen zur allmählichen Institutionalisierung und Professionalisierung der Altertumskunde bei, sie sich Jahrzehnte später in wissenschaftliche Disziplinen aufspaltete. Kommunikation und Bildung durch die Debatten in den Vereinen schufen dafür günstige Bedingungen.<sup>136</sup>

Angesichts des komplexen und strittigen Gegenstands fällt auf, wie nüchtern und sachlich im Allgemeinen die durchaus heftige und langwierige Debatte blieb. Im Zentrum stand zwar die Frage nach Germanen und Slawen als vermeintlich „antiken Völkern“, die zugleich verschiedene weitere Aspekte betraf: Brand- oder Körperbestattung, Heiden oder Christen, Aufeinanderfolge oder Gleichzeitigkeit. Doch angesichts der wechselvollen Geschichte Ostmitteleuropas waren damit zwangsläufig politische und nationale Implikationen verbunden – wenn man die frühgeschichtliche Vergangenheit mit der Gegenwart in Beziehung setzen wollte. Sie beeinflussten die Diskussionen zunächst jedoch nicht nachhaltig, was sich Jahrzehnte später ändern sollte.<sup>137</sup>

134 Johann Gustav Gottlieb Büsching: Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands im Spätjahr 1817. Leipzig 1819, S. vii–viii. – Büsching 1820 (Anm. 117): „Auch für die Erforschung der ältesten Zeit Deutschlands in der Aufdeckung seines Bodens ist der letzte Zeitpunkt eingetreten, wenn nicht unwiederbringlich alles verloren gehen soll.“ – In der vorangegangenen Zeit galten ‚Aschentöpfe‘ als Zeichen von Vergänglichkeit; Harald Bollbeck: Imitation, Allegorie, Kritik. Antikentfunde bei Martin Opitz. In: Vorwelten 2010 (Anm. 119), S. 311–342, für Martin Opitz (1597–1639).

135 Burgdorf 2006 (Anm. 108) verweist auf die Bedeutung der Ereignisse von 1806 und ihre Wahrnehmung.

136 Hans Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Bd. 1: Vom Feudalismus des alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815. 4. Aufl. München 2006, S. 317–322.

137 Vgl. auch Barbara Sasse: Der Weg zu einer archäologischen Wissenschaft. Bd. 2: Die ur- und frühgeschichtliche Archäologie 1630–1850 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 69/2), Berlin, Boston 2018, bes. S. 338–345, 364–371, 382–386.

